

Grübel 8

AUSGABE
HESSEN-NASSAU

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938
APRILHEFT
PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT
HANNOVER



**EIN VOLK
EIN REICH
EIN FÜHRER**

Bestellungen auf

Das Deutsche Mädel

nehmen alle Postanstalten, Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie der
Verlag: Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Zeitschriften-Abteilung,
Hannover, Georgstraße 33, entgegen.

BEZUGSPREIS: bei der Post vierteljährlich 60 Pf.
zuzüglich 6 Pf. für Zustellung frei Haus
bei Buch- u. Zeitschriftenhandlungen 20 Pf. monatl.
Bestellungen bei der Post sind jeweils bis spätestens zum 24. des Monats aufzugeben,
andernfalls die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pf. erhebt.

Der Inhalt

	Seite
Deutschland	1
Die Stunde der Befreiung	3
Hinter des Führers Standarte	5
Karl Thomas	6
Das ist Oesterreichs BDM.	9
So sahen wir Deutsch-Oesterreich vor drei Jahren	11
Die neue Führerinnenkleidung des BDM.	14
Gruß an Oesterreichs Jungmädel	17
Wir alle haben es miterlebt	17
Die Jugend Deutsch-Oesterreichs spricht	18
So war's in der Kampfzeit	18
Sonnenriegen	18
Jungmädel erzählen	20
Wir Jungmädel sangen in der großen Fabrik	22
Aus Oesterreichs Märchenwelt	24
Lied: Die Zeichen brennen	25
Vier Buben spielen „Bergsteigen“	26
Blick in die Welt	28
Streiflichter	29
Unsere Bücher	32

HAUPTSCHRIFTLITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZENUFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHURER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

DEUTSCHLAND

Was immer auch kommen mag, das Deutsche Reich, so wie es heute steht, wird niemand mehr zerschlagen und niemand mehr zerreißen können! Keine Not, keine Drohung und keine Gewalt kann diesen Schwur brechen.
Der Führer am 15. März 1938 in Wien

Deutschland ist nicht dadurch zu begreifen, daß man weiß, wieviel Hektar Bodensfläche es besitzt, daß man aufzählen kann, welche Länder, Flüsse und Seen zu ihm gehören. Man erfährt es nicht dadurch, daß man seine Bodenschätze und wirtschaftlichen Möglichkeiten kennt. — Deutschland ist mehr.

Deutschland lebt dort, wo Menschen deutsch fühlen, handeln, denken und empfinden, wo bei dem Klang seines Namens die Herzen schneller schlagen, das Blut in den Adern hämmert, wo Menschen bereit sind, zu höchstem Leben und zum letzten Einjah.

Seit tausend Jahren singen die Säger, künden die Dichter, streiten die Krieger, denken die Diener des Staates für das Großdeutsche Reich. Deutsche Menschen aus allen Jahrhunderten beteten, tiefe Sehnsucht im Herzen, daß dieses Reich komme. Walther von der Vogelweide, Heinrich der Löwe, Ulrich von Hutten, der Freiherr vom Stein, sie alle sahen den Sinn ihres Lebens im Kampf um das größere Deutschland.

Wenn auch damals die Landkarte Bezeichnungen wie Oesterreich, Baden, Preußen und Bayern aufwies, so wissen wir, wenn wir die Namen dieser Männer hören, daß es ein Deutschland gab, und wenn es zuerst auch allein Wirklichkeit war in den Träumen weniger Menschen.

Nicht abstrakte, blutleere Theorien von Staats- und Lebensformen finden ihre Verwirklichung in dieser Welt, sondern Träume, die immer wieder von Menschen gedacht werden und durch ihre seherische Kraft Leben aus sich erzeugen.

Seit Jahrhunderten träumten Menschen gleicher Art und gleichen Blutes den Traum vom Reich. Dieser Traum wurde stärker von Geschlecht zu Geschlecht. Alle verneinenden, lebenszerstörenden Pläne unserer Widersacher haben nicht vermocht, uns zu vernichten. Land wurde uns genommen, Existenzen vernichtet, Menschen verkauft. Es hat uns alles nur stärker gemacht.

Widukind mußte sich beugen, Heinrich der Löwe ging in die Verbannung, die Bauern zwang man, Urfehde zu schwören, die

Freiheitskämpfer wollten dem Reich die Freiheit erstreiten. Aber noch war die Zeit nicht reif. Immer größer wurden die Scharen, die den deutschen Führerpersönlichkeiten folgten. In den verschiedensten Landesteilen, an allen Grenzen brannte durch Jahrhunderte hindurch der Kampf für das Leben des Reiches.

1914 stand zum erstenmal das gesamte deutsche Volk auf gegen seine Feinde. Das Deutschlandlied auf den Lippen stürmte Deutschlands Jugend, Studenten und Arbeiter, gegen sie an. Auf Flanderns Erde, in Rußlands Steppen, auf fernen Meeren offenbarte sich Deutschland — und dort, wo Frauen die Acker bestellten, Granaten drehten und Schwerverwundeten wieder den Glauben an das Leben gaben.

Der Krieg schien verloren. Der Erbfeind, Haß und Verrat rissen blutende Wunden auf. Das vielgestaltige Gesicht Deutschlands erhielt einen Ausdruck, es wurde hart und unerbittlich, zum Letzten bereit.

Ein unbekannter Soldat des Weltkrieges stand auf und entrollte die Fahne des Glaubens, die Fahne, durch Blut und Opfer geweiht. Er trommelte das Volk zur Tat. Es erwachte aus schwerem Traum zur Wirklichkeit. Die Saat eines Jahrtausends ging auf. Das Reich der Ewigkeit erstand als Ausdruck des schöpferischen Willens des Allmächtigen.

Der überströmende Reichtum dieses Volkes mußte in harte Form gepreßt werden durch Leid und Not. Wir bejahen das Schicksal, das uns so unerbittlich zwang, aus Träumern und Dichtern Menschen der Tat zu werden.

Osterreich und Preußen, diese Begriffe sind nicht mehr an Landschaften und bestimmte Menschen gebunden, sondern sind Charakterzüge des deutschen Menschen geworden, den wir lieben mit heißem Herzen in seiner schöpferischen, vielgestaltigen Begabung, der als Brückenbauer künstlerische Werte schafft und als Künstler den politischen Menschen formt. —

Deutschland können wir nicht beschreiben, wenn wir seine Grenzen aufzählen. Deutschland können wir erfühlen und ahnen in den Bauernaufständen, in den Freiheitskriegen, in den Stürmen vor Langemarck und in der Größe des 30. Januar 1933.

Am 15. März der Führer und Kanzler der deutschen Nation vor der Geschichte den Eintritt seiner Heimat in das Deutsche Reich meldete, da wurde uns Deutschlands Hymne zum Gebet. Adolf Hitler ist uns Symbol geworden für Deutschland. Wenn wir uns zu ihm bekennen, bekennen wir uns zu der Aufgabe, die der Allmächtige unserem Volk gestellt hat.
Sutta Rüdiger.



Ich proklamiere nunmehr für dieses Land seine neue Mission. Sie entspricht dem Gebot, das einst die deutschen Siedler aus allen Gauen des Altreiches hierher berufen hat. Die älteste Ostmark des deutschen Volkes soll von jetzt ab das jüngste Bollwerk der deutschen Nation und damit des Deutschen Reiches sein. Jahrhundertlang haben sich in den unruhigen Zeiten der Vergangenheit die Stürme des Ostens an den Grenzen der alten Mark gebrochen. Jahrhundertlang für alle Zukunft soll sie nunmehr ein eiserner Garant sein für die Sicherheit und Freiheit des Deutschen Reiches und damit ein Unterpfeiler für das Glück und für den Frieden unseres großen Volkes. Der Führer am 15. März in Wien.



Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Die Stunden der Befreiung

Es war am Freitag, dem 11. März, abends. Ich stand auf der Mariahilferstraße und blickte auf die wogenden Menschenmassen, die sich stadtwärts bewegten. Ein kalter Wind fegte um die Häuser, und es begann langsam zu schneien. Aber die Menschen um mich merkten es nicht. In ihnen war die Erwartung auf etwas Kommenendes; die Erregung war so stark, daß sie sich wie von selbst jedem Einzelnen mitteilte; die Stimmung war geladen mit Nervosität und Spannung.

Immer neue Menschenmassen strömten aus den äußeren Bezirken dem Stadttinnern zu, und die Gerüchte, die umgingen, wurden immer hemmungsloser. Langsam erfaßte mich der Strom der Menschen und zog mich mit.

Da fluteten uns in breitem Zuge neue Mengen entgegen: Sprechchöre ertönten, die Straße hallte von Tausenden von Stimmen. Eine bittere Entschlossenheit lag auf den Gesichtern. Uebermorgen sollte Volksabstimmung sein, eine Volksabstimmung, die ein lächerlicher Betrug sein würde und gegen die sich das gesamte Volk auflehnte. Immer wieder hörte ich den Sprechchor: „Volksabstimmung — Volksbetrug!“ Das war nicht ein Störungsversuch vereinzelter schaulustiger Aufwiegler, sondern der Aufschrei der empörten Gesamtheit.

Die Polizei drängte die Leute in die äußeren Bezirke ab und versuchte, weitere Ansammlungen in der Stadt zu verhindern, aber es gelang ihr nicht. Gegen 20 Uhr waren die Mariahilferstraße und der Platz vor dem reichsdeutschen Verkehrsamt ein einziges, wogendes Menschenmeer. Wieder wurden Gerüchte laut und fanden in der erregten Menge ungeheuren Widerhall.

Plötzlich erschien die erste, amtlich bestätigte Mitteilung, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete: „Die Regierung schuschnigg ist zurückgetreten!“ Wie ein einziger Schrei löste sich aus der vieltausendköpfigen Menge ein brausender Heiltruf. In dauernden Ruf und Sprechchören, die durch die Straßen brandeten, entfesselte sich dann endlich die ungeheure Spannung und Nervosität, die uns den ganzen Tag über erfüllt hatte.



Aufn.: (2) Hoffmann

Stürmischer Jubel grüßte die einziehenden deutschen Truppen in allen Städten und Dörfern des österreichischen Landes

Im Nu wehten Hakenkreuzfahnen an der Spitze der Menge; ganz langsam bewegte sich dann der Zug, den Fahnen folgend, die Kärntnerstraße entlang. Ich selbst wurde gegen die Oper abgedrängt und blickte auf das bewegte, jetzt ganz veränderte Straßenbild: Fort war alles Drückende und Schwere, fort die fast unheimliche Stimmung der letzten Tage. Ich sah nur mehr glückliche, lachende Gesichter, leuchtende Augen und grüßend ausgestreckte Hände. Wien war im Nu anders geworden. Alle Fahnen, die nur irgendwie zur Verfügung standen, wurden gehißt, Lastautos mit Hakenkreuzwimpeln ratterten vorbei, unter die Menge wurden Jacken verteilt. Alles war in dem ungeheuren Jubel der Stunde geeint.

Langsam ging ich die Kärntnerstraße hinunter, die sonst Tummelplatz alles Fremden und Jüdischen war. Jetzt sollte auch sie wieder deutsch werden! Auf dem Stefansplatz trafen wir die ersten österreichischen Wachleute mit Hakenkreuzarmbinden. Bei diesem Anblick kannte der Jubel der Menschen keine Grenzen mehr. Polizeiautos wurden erklettert, die Wachleute immer wieder umarmt. Jeder wollte ihnen die Hand schütteln; Offiziere wurden vom Wagen gehoben und auf den Schultern getragen. Dann wurden die Jacken entzündet, und der Zug bewegte sich gegen den Hof.



Überall wurden unsere Soldaten begeistert aufgenommen, und überall waren sie gute Freunde: Hier lauschen Innsbrucker Hitler-Jungen deutscher Marschmusik. Die beiden Jüngsten aber haben es sich auf dem Arm ihrer Einquartierung bequem gemacht

Ich löste mich los von ihm und trat in eine stille Seitengasse. Hier war es dunkel, ein scharfer Wind blies um die Häuserecken. Von weitem sah ich den Fackelschein und hörte das Jubeln der Menschenmassen. Ich konnte das alles vorläufig noch nicht richtig erfassen und begreifen; in mir war ein wirres Durcheinander. Jetzt also wurde Wirklichkeit, worum alle solange gekämpft hatten, jetzt also sollte die Sehnsucht von Millionen in Erfüllung gehen . . . Ich finde keinen Ausdruck für das Gefühl, das ich in diesem Augenblick empfand. Auf dem Ring begegnete ich dann den ersten geschlossenen Gliederungen der SA. und H., die zum Ballhausplatz marschierten. Auch ihnen schlug immer wieder der grenzenlose Jubel der Wiener Bevölkerung entgegen. Trotz der Kälte und des Schneetreibens warteten sie froh und stundenlang auf



Hinter des Führers Standarte

Eiskalt legt der Fahrtwind in die Kolonne der fünfzehn Wagen. Schneidend ist dieser kalte Märztag. Aber das Herz glüht, und das Blut pocht. Die nächsten Ortschaften sind erfüllt von Soldaten. Harte Gesichter über den Waffen. Wagen neben Wagen am Wegrand. Nachrichtentrupps, dann wieder Krafttrabfahnen und Panzertruppen. Nicht Soldaten der Eroberung, sondern der Befreiung, nicht Regimenter des Krieges, sondern des Friedens. Hinter Mühldorf überqueren wir den Inn. Wenn wir ihn wiedersehen, fahren wir hinter dem Führer nach Österreich hinein.

Wer hat jetzt Sinn für die Landschaft? Wir sehen die strahlenden Augen der Kinder, das Winken der harten Bauernhände. Aber stärker ist das Gefühl, daß in diesen Kolonnen die deutsche Freiheit fährt, die deutsche Freiheit, Einigkeit und Kraft, verkörpert in dem Führer.

Mötting, Neuötting . . . Fahnen, Menschen, Fahnen. Dann durch Stamham. Als die Staubwolke, die in den Augen brennt, verfliegt, lesen wir auf gelber Wegtafel: noch elf Kilometer. Schotter hämmert gegen die Kotflügel, Riesel peitscht. Viele Kilometer vor der deutschen Grenzstadt Simbach hat das Spalier keine Lücke mehr. Kein Gehöft ohne Hakenkreuzbanner, keine Pause im Jubel des Dankes und der Treue. Girlanden schwingen sich über die bunten Häuserfronten, Blumen in den Händen der Jungmädels und Pimpfe. SA und H, Wehrmacht und NS. mit Fahnen in einer Front des Spaliers.

Die letzte Kurve vor der Erfüllung. Ein letztes Schild: ein Kilometer bis Österreich . . . Die Begeisterung kennt keine Grenzen. Aber die nationalsozialistische Disziplin ist stärker als alles. Die Männer stehen eisern und unbeweglich.

Die Innbrücke taucht auf. Dort drüben liegt nun Braunau! 15.50 Uhr. Jetzt werden unsterbliche Worte in das Buch der ewigen deutschen Geschichte geschrieben. Betriebs sirenen heulen, Kirchenglocken läuten. Musik schallt auf, wird überbraust von dem Jubel der Zehntausende, die der Inn jetzt vereint. Die Brücke wird unvergeßliches Symbol deutscher Einigkeit. Der Wagen des Führers ist auf der Brücke, erreicht österreichisches Gebiet. Kurzer Halt. Was die Augen nicht sehen und die Ohren nicht hören, das fühlt das Herz, spricht jetzt das Blut. Das Deutschlandlied klingt auf!

Dann ist die Wagenkolonne zwischen den Häusern von Braunau selbst. Schwarz von glücklichen, begeistertsten, tobenden, rufen-



Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Ihre stolzeste Stunde: Der Vorbeimarsch am Führer Adolf Hitler



Aufn.: (2) Hans Jochen

Baldur von Schirach grüßt die Kampfahnen der Wiener HJ.

die Botschaft der neuen Regierung. Ich selbst traf gegen Mitternacht meine Kameradinnen auf dem Heldenplatz. Zum erstenmal nach fast fünf Jahren standen Wiener Hitler-Jugend und Wiener BDM geschlossen in Reih und Glied. Zum erstenmal nach vielen Jahren sah Wien wieder seine deutsche Jugend. Für uns selbst aber waren diese Stunden des ersten Beisammenseins die Erfüllung der Sehnsucht langer Jahre. Um 1 Uhr hörten wir vom Ballhausplatz den Jubel der Menschen, der auf die Proklamation Seß-Inquarts folgte. Feierlich hallten die Klänge der beiden deutschen Hymnen durch die Nacht, getragen von den Stimmen tausender begeisterter Menschen . . .

Und dann standen wir um 3 Uhr zum ersten großen Appell auf dem inneren Burghof — zum erstenmal wieder mit unseren Fahnen, zum erstenmal wieder legal . . .

Es war eine kurze Feierstunde, ein Aufruf zur verstärkten Weiterarbeit. Wir alle wußten in dieser Stunde, daß es für uns jetzt gilt, uns zu beweisen, und zugleich wuchs in uns die Gewißheit, daß wir die an uns gestellten Anforderungen bewältigen werden. Das war das Gelöbnis dieser nächtlichen Stunden . . .

Eine österreichische BDM-Führerin.



„Keine Klasse, kein Stand und keine Konfession zerreißt mehr Deutsch-Österreichs Jugend“, bekannte Reichsjugendführer Baldur von Schirach unter dem stürmischen Jubel der Wiener HJ.



Ein Volk, ein Reich, ein Heer! Vorbeimarsch des Tiroler Jägerregiments, der alten Tiroler Kaiserjäger, nach der Verteidigung auf den Führer und Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht Adolf Hitler

Aufn.: Scherl

den, wogenden Menschenmassen. Ein Orkan des Jubels durchbraust die Straßen. In der ersten Reihe der drängenden Massen österreichische SA in Alltagskleidung. Kerle, die heute eine unlösbare Kette vor dem Drängen und Stoßen der Begeisterung und Freude im Spalier des Triumphes vor ihrem Führer bilden, wie sie jahrzehntelang in Trost und Glauben gegen Terror und Unterdrückung zusammenstanden. Des Führers Stunde ist die ihrige.

Rhythmisch ohne Unterlaß wogen und peitschen die Jubelrufe: Sieg Heil, Sieg Heil! Kaum, daß man antworten kann, so wühlt es einen auf. Was der Mund nicht rufen kann, muß der Gruß des Führers sagen.

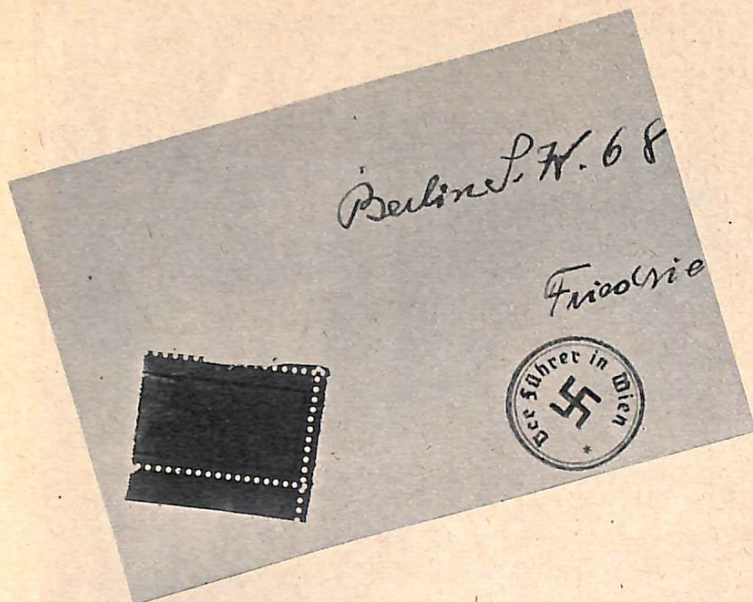
Auch hier kein Haus ohne Fahnen. Alte, zerschiffene Hakenkreuzbinden auf Uniformröcken und Mänteln von Männern und Frauen. Provisorische Kampfbinden, eben angefertigt, daneben. Und diese Gesichter darüber: Diese Augen! Die leuchtenden Augen im Glanz der Erfüllung der höchsten Sehnsucht, der größten Hoffnung.

Nun ist der Führer bei ihnen. Da, links am Wege, steht das Haus, in dem er dem deutschen Volke geboren wurde. Und hinter und vor uns steht das Deutschland, das seinen Namen trägt... Wir drücken viele Hände. Wir erleben Österreichs große Stunde. Und wissen: Nicht eine Sekunde vergessen wir davon. Niemals, niemals!

Das war Karl Thomas

Am 14. März 1938 übergab der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, in Wien dem Bann





Wiener-Neustadt die Blutfahne der österreichischen Hitler-Jugend. Zur Zeit der Verfolgung war sie in das Deutsche Reich gerettet worden. Der Reichsjugendführer verließ dem Bann Wiener-Neustadt den Namen Karl Thomas. Wie dieser Karl Thomas starb, davon berichtet uns einer seiner Kameraden:

Wiener-Neustadt war eine rote Hochburg. Da durfte sich kein Nazi auf der Straße zeigen. Leer standen die Fabrikräume. Gras wuchs auf den Dächern, und schwarz gähnten die leeren Fensterhöhlen, Schornsteine reckten sich in den Himmel. Aber sie rauchten nie. Einst waren hier riesige Munitionsfabriken —

„Die größte Vollzugsmeldung meines Lebens“, so nannte Adolf Hitler den Augenblick des Eintritts seiner Heimat in das Reich



Aufn. (4): Presse-Bild-Zentrale

„Führer wir danken Dir!“ Das war der immer und immer wieder erschallende Ruf, der Freude und Begeisterung eines von jahrelanger Bedrückung befreiten Volkes in sich schloß! Das war der Ruf, der den Führer auf seiner Triumphfahrt umbrandete



Aufn.: Scherl

Der Führer mit dem General des Weltkrieges Krauss (links vorn) und Reichsstatthalter Seyß-Inquart (im Hintergrunde mit Brille)

Flugzeughallen, durch den Friedensvertrag wurde daraus ein Trümmerhaufen. Hier gab es kein Hoffen mehr. Hier herrschte der Kommunismus.

Karl Thomas führte die HS. in Wiener-Neustadt. Sein Mut riß die andern mit. Er konnte immer noch lachen, wenn wir auch verprügelt wurden. Und sein Lachen half uns viel. Wir kamen vorwärts. Wir wagten uns auf die Straße. Er immer voran. Er hatte der Jugend wieder Hoffnung gegeben.

Abends nahm er mich einmal mit auf seine Bude — hinten in einem Hof. Im Dämmern träumten wir von unserem Ziel, von unserem Reich. Lange saßen wir beisammen. Nur einmal wollte er den Führer sehen, für den er schon so lange gekämpft hatte. Nie sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen.

Der 30. Januar 1933 kam. Jetzt konnte auch unser Sieg nicht mehr fern sein. Nur noch eine kleine Weile. Thomas führte jetzt das ganze südöstliche Niederösterreich. Täglich strömten neue Jungen zu uns. Wir werden siegen!

Da kam das Verbot. Karl Thomas wurde von der Polizei gesucht. Wir flogen aus der Schule und aus den Betrieben. Wurden in alle Winde zerstreut.

Im September las ich in einer Zeitung, daß Karl Thomas in den Salzburger Bergen abgestürzt sei. Das konnte doch nicht stimmen, nein, das konnte nicht wahr sein.

Unser Thomas — der lachende, nie verzagende Kamerad, der uns immer emporriß durch seinen unerschütterlichen Glauben. Karl Thomas — tot —. Immer wieder mußte ich es lesen. Konnte es doch nicht glauben.

Immer stärker wurde der Terror. Unsere Heime wurden gesperrt und ausgeraubt. Karl Thomas hatte unsere Fahne herausgeholt. Aber nirgends war sie sicher. Sie durfte nicht in ihre Hände fallen. Karl Thomas wollte sie ins Reich retten.

Stark waren die Grenzen bewacht. Sein Wille war stärker. Die Fahne hatte er gerettet. Er bezahlte es mit seinem Leben.

Nur einmal wollte Karl Thomas den Führer sehen, für den er schon so lange gekämpft hatte. Er wollte zum Parteitag.



Aufn.: Hoffmann

Sudetendeutsche grüßen den Führer in Wien als den Befreier der Ostmark und den Gründer des Großdeutschen Reiches



Aufn.: Weltbild

Der Führer ehrt vor der Parade die Toten des Weltkrieges und die Toten der Bewegung, die für Groß-Deutschland fielen



Aufn.: Scherl

Adolf Hitler nimmt am 15. März auf dem Heldenplatz in Wien die erste große Parade der geeinten Großdeutschen Armee ab



Aufn.: Weltbild



Aufn.: Weltbild

Stark waren die Grenzen bewacht. Aber seine Sehnsucht war stärker. Er mußte sie mit dem Leben bezahlen.

Heute haben wir den Sieg errungen. Nach fünf Jahren des Verbots. Die Hitler-Jugend marschiert durch Oesterreich. Karl Thomas lebt weiter in dem Geist der Hitlerjungen, die unter seiner Fahne marschieren.

Österreichs BDM.

Das nationalsozialistische Mädel wurde auch in schwerster Kampfzeit zielbewußt und kameradschaftlich geführt, körperlich und geistig gestählt und zu volkhaftem Gemeinschaftsgeist erzogen. Trotz der schwierigen politischen Lage wurde die Arbeit durchgeführt. In Privatwohnungen und Hinterzimmern trafen sich die Mädel. Wie mag da wohl manches Herz geklopft haben, welcher Gefahr waren auch die Eltern ausgesetzt. Aber die BDM-Mädel kamen doch zusammen! Pünktlich wurde das Programm durchgeführt.

Jede Woche Heimabend mit Liedern, einem Spruch, der das Motto des Abends darlegte, und dann erzählte die Führerin aus dem Leben und dem Kampf des Führers, aus seiner herrlichen Kampfzeit, da er seine Partei gegen die Gegner von Wahlsieg zu Wahlsieg führte... Die Mädel lauschten, und das Bild des Führers, das ihnen auf diese Weise menschlich näher rückte, ließ sie durchhalten in der eigenen Prüfungszeit.

„Die Brüder sind befreit. Nicht mit Gewalt, mit Ihrem Herzen brachten Sie uns Ihre Heimat“, so grüßte Hermann Göring den Führer, als er nach seinem beispiellosen Triumphzug durch Oesterreich am Abend des 16. März nach Berlin, der Hauptstadt des Großdeutschen Reiches, zurückkehrte, umbrandet vom Jubel eines Millionenspielers

Beim Heimabend der Verbotszeit wechselten auch streng schulungsmäßige Uebungen über Rasse, Volk, Nation und Bauerntum. Und wie in den anderen Organisationen der NSDAP. weihte auch der BDM. stille Feierstunden den nationalen Festtagen. Danach verließen die Mädel einzeln oder in kleinen Gruppen die Wohnung, plauderten von Schulaufgaben und Handarbeiten, um das Ohr des Häßlers zu täuschen, und atmeten stolz und erleichtert auf, heute war es wieder gut gegangen.

Aber manches Mal, meist in Verbindung mit den andern Formationen, flog die eine oder andere Gruppe auf. Das oder jenes Mädel kam ins Gefängnis. Vierzehnjährige, sechzehnjährige! Wie die Erwachsenen wurden sie stundenlangen, oft sogar nächtlichen Verhören unterzogen und verrietern nichts!

Mit einem unkindlichen, ernsten Zug im Gesicht hielten sie alle ihrem Führer die Treue. Ein wunderbarer Beweis von Disziplin und wohl das festeste Gelöbnis für den Führer. Meist waren die Strafen ja nur auf vier Tage Haft im Kommissariat beschränkt, aber es kamen auch zur Genüge Fälle von längerer Haft und schwerem Kerker vor; und doch schwiegen die Mädel! Sie standen zur Idee...



Aufn.: Scherl



Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich", so sagt der Führer in seinem Buch „Mein Kampf“



So sahen wir Österreich vor drei Jahren

Grenze im Fels

Nie hatten wir sie ernst genommen, diese Grenze zwischen Deutschland und Österreich. Sie stand zwar auf der Karte als dicker roter Strich, aber schon die Grenzkontrolle war eine reine Formalität, und wir waren ungestört alljährlich ein paarmal hinüber- und herübergewechselt. Nun war die Grenze gesperrt. Es hatte viel Mühe und Schreibereien gekostet, bis wir überhaupt hinüber durften. Und doch — was war eigentlich anders geworden?

Da lag vor uns das weite Land — Österreich. Andere Berge sahen wir, aber sie waren aus dem gleichen grauen Gestein, wie der, auf dem wir standen. Wir schauten hinab in die Täler; sie hatten die gleichen grünen Wiesen wie das Berchtesgadener Land; und die gleichen weißen und braunen Bauernhäuser mit flachen Schindeldächern lagen verstreut an den Hängen. In Stiegen stand die Gerste auf den Feldern, und braunschneidige Rühе weideten am Unger. Aus dem winzigen fernen Kirchlein läutete es Mittag. — Genau wie bei uns in der Ramsau oder in Berchtesgaden oder am Königssee.

Wir waren sehr ernst geworden. Mit schonungsloser Klarheit zeigte sich dem unbefangenen Auge, daß hier keine Grenze war, weder landschaftlich, noch völkisch, noch wirtschaftlich. . . Und doch gingen um diese Grenze deutsche Menschen in Gefangenschaft und Tod.

„Aber wir gehen zugrunde. . .“

Wir stiegen ab von einem der schönsten Gipfel im Berchtesgadener Land. Wir wußten, daß wir schon eine ganze Weile auf österreichischem Grund und Boden gingen, aber wir waren stundenlang keinem Menschen begegnet. Hier oben hatte die Grenze ihre Bedeutung verloren.

Endlich sahen wir die Hütte. Sie ist österreichisch, liegt aber nur etwa sechs Meter hinter der Grenze. Berchtesgadener „Hüttenwanzen“ wimmelten auf dem Berge herum und musterten uns mit Ehrfurcht. „Die Damen ganz allein uffm Berge? Inu det nicht jefährlich?“ Kopfschüttelnd verließen sie uns auf dem Wege nach unten.

Wir bestellten Tee in Massen und legten uns dann lang ausgestreckt ins Gras. Schmunzelnd kam der Hüttenwirt und streckte sich neben uns aus. „Gelten's, da wird's erst grüadi, bal d'Veit fort san!“ Wir lachten, erzählten. . .

Aber allmählich wurde unser Gespräch ernster. Eine von uns fragte schließlich: „Und wie geht's bei euch drüben?“ Der Hüttenwirt rupfte ein paar Grasbüscheln aus und warf sie weit von sich, dann sagte er ruhig und sachlich: „Von unseren Sommerfremden waren sonst 80 Prozent Reichsdeutsche, die fehlen uns jetzt natürlich bei der Sperre.“ Ich wagte einen armseligen, dummen Trost: „Sie wird schon bald aufgehoben werden, die Sperre; so kann es ja nicht weitergehen!“

Ueberlegen schaute er mich an: „So haben wir auch gesagt, im vorigen Jahr, den ganzen Winter hindurch und heuer im Sommer. Es ist doch so weitergegangen — immer wieder — aber wir gehen zugrunde dabei.“ Und weiter sprach er, und wir spürten in seinen Worten die ganze Not dieses Grenzvolkes: „Fragt doch, fragt in Salzburg, in Tirol, in Vorarlberg — zeigt mir einen Menschen, der begreift, warum Feindschaft sein muß zwischen Menschen, die zusammengehören, warum hier eine Grenze läuft, die in Wirklichkeit niemals bestanden hat.“ —

Spät erst machten wir uns auf den Weg ins Tal, wir waren unter den wenigen, die auf die österreichische Seite abstiegen. Das feste trohige „Heil Hitler!“ des jungen Österreichers klang noch lange in uns nach. Unsere Herzen aber waren heiß und schwer von der Not eines Volkes, das deutsch ist wie wir.

Umkehren ist schwerer

Es sollte die größte Kletterfahrt dieses Jahres werden, der Aufstieg auf den Gipfel, dessen Nordwand unnahbar und fast unbezwinglich unmittelbar über uns aufragte. „Der Berg“, sagte man nur, wie man „der König“ sagt. Der Name tat hier nichts zur Sache.

Gegen Abend waren wir langsam über das breite Geröllfeld zur Einstiegsstelle in die Wand hinaufgeschlendert und hatten uns die Route für morgen genau angesehen. Da ging das

lange Band von links nach rechts quer durch die Wand. Dann kam der Steilabbruch, über den man mit einem Kletterzug hinüberkam, dann der kleine Stemmkamin. Es war nicht schwer für uns — wenn — ja wenn das Wetter hielt. Aber schon zogen sich verdächtige Wolkenstreifen über den ganzen Himmel. Wir kannten das Wetter in den Bergen eigentlich zu gut, um nicht zu wissen, daß diese Wolken Regen für den nächsten Tag bedeuteten. Aber nun waren wir einmal hier, so nah an dem ersehnten Berg — wir würden gehen — unter allen Umständen. Sicherer und lustiger als uns in Wirklichkeit zumute war, saßen wir abends in der Hütte. Die Besorgnisse des Hüttenwirts wurden weggelacht. Natürlich würden wir gehen. Wir würden auch hinaufkommen zum Gipfel — wir waren doch nicht zum erstenmal in den Bergen!

Manchmal nur flogen unsere Blicke ein wenig unsicher hinüber zur Ofenbank. Dort saß der Plattner-Franz, der beste Bergführer des Tals, rauchte sein Pfeife und griff mit keinem Wort in unser Gespräch ein. Manchmal schien uns, als schüttelte er leise den Kopf. Wollte der uns Angst machen? Ausgerechnet er, der zum erstenmal die Ostwand erstiegen hatte, im Winter, bei Schnee und Eis? . . .

Am anderen Morgen deckte eine fahlgraue Wolkenschicht den ganzen Himmel. Ein warmer Wind strich über die Berge. Aber noch waren die Gipfel frei, wir würden also gehen. Selbstverständlich. — Nach 200 Meter Steigung fing es leicht an zu regnen, nach weiteren 200 Meter trocken dichte weiße Nebel wie Dampfwolken über den Grat und hüllten alles in ihren feuchten weißen Schleier.

Längst hatten wir jeden Ueberblick über das Gelände verloren, gingen nur noch nach den spärlichen Kraxern, die die Nagelschneise unserer Vorgänger im grauen Fels hinterlassen hatten. Dann hörte auch das auf. Wir suchten, suchten im weiten Umkreis alles ab. Nichts. Die Spur war plötzlich wie abgeschnitten. Ohne daß wir darüber gesprochen hätten, wußten wir: das war das Ende der Fahrt.

Keine von uns war so bergunerfahren, daß sie nicht begriff, ein Abkommen von der Route bei diesem Wetter war bodenloser Leichtsinns, war unverantwortlich. Wir mußten zurück. — Oder doch nicht? — Konnte sich der Himmel nicht aufhellen, konnte das Wetter nicht besser werden, konnten wir nicht doch den Berg zwingen?

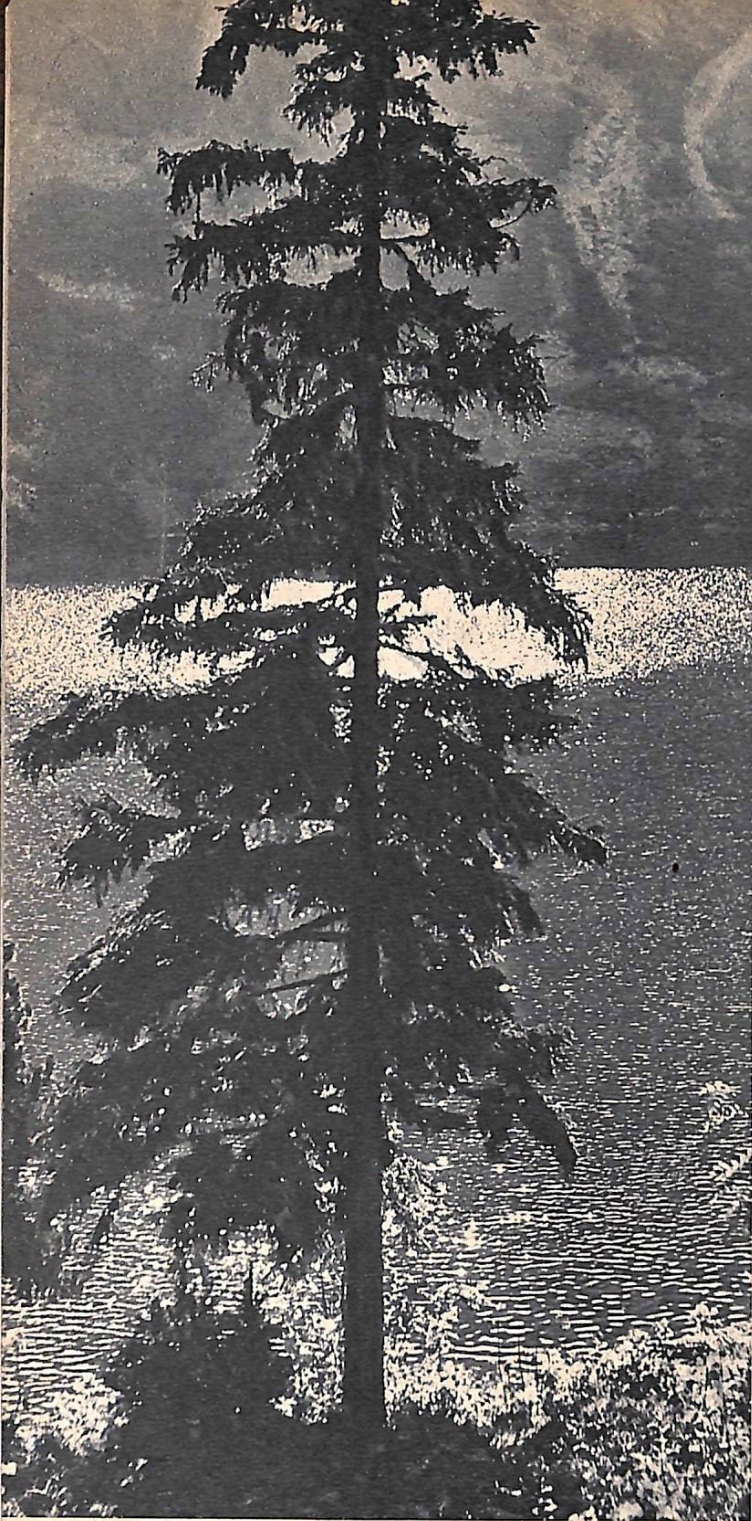
Anschlüssig sahen wir eine Weile auf unseren Rucksäcken, während der Regen leise an uns herunterrieselte. Dann stand eine von uns mit einem Ruck auf. „Ich steig' ab“, sagte sie kurz. „Man muß wissen, was man sich zutrauen kann. Den Berg schaffen wir heute nicht. Ich will nicht warten; bis uns die Bergwacht holt. Nur“, einen Augenblick klang ihre Stimme seltsam rau, „es ist verdammt schwer, immer vernünftig zu sein.“ — Mit einem Schwung flog der Rucksack auf ihren Rücken, dann begann sie abzustiegen, ohne sich umzusehen. Wir folgten wortlos. Nur das Klirren der Nagelschuhe klang auf dem Fels.

Es nißt in solchen Augenblicken gar nichts, zu wissen, daß man richtig handelt. Man fühlt sich besiegt, geschlagen von der Unerbittlichkeit des Hochgebirges, zu dem doch immer wieder die große Sehnsucht alle ruft, die ihm einmal verfallen sind, und das einen dann wieder von sich stößt in solchen Stunden, streng und unerbittlich.

Auf einmal spürten wir, daß wir müde waren, daß unser Zeug schwer und nah an uns klebte, daß wir froren. Wir dachten wohl alle auch an den Abend vorher, an unsere großen Worte. Wie würden sie in der Hütte lachen, wenn wir so wiederkämen. . .

Aber seltsamerweise lachte niemand, als wir sehr beschämt durch die kleine Tür in den Tagesraum traten. „Gut, daß ihr da seid“, rief uns der Wirt entgegen, „wir haben uns schon grad' um euch sorgen wollen.“ Der Plattner-Franz aber, der große berühmte Bergführer, stand auf und gab uns einer nach der anderen die Hand.

„Gehört mehr Mut zum Umkehren als zum Weitersteigen. Das weiß jeder alte Bergführer“, sagte er und nickte bedächtig. „Ist allemal ein Kampf gegen den inneren Hochmut und gegen



Im Glanz der hellen Morgensonne erlebten wir den Achensee

den Trost. Seid fertig geworden damit, seid rechte Bergsteiger-
mädel.“

Und dann legte er den Kopf schief und blinzelte uns so ver-
schmigt an, wie es bloß der Plattner-Franz fertigbrachte:
„Und wenn ihr mögt, steige ich übermorgen selbst mit euch
auf. Aber dann gibt es eine Route, auf die ihr stolz sein
könnt. Sollt nicht umsonst mit dem Plattner-Franz gegangen
sein.“

Portiuncula — hebt's Grummet a

Immer noch regnete es. Ueber die Berghalden wälzten sich
schwere Nebelschwaden, ließen nur für Augenblicke das andere
Ende der Wiesen und den Wald dahinter frei. In einem
solchen Augenblick sahen wir hinter dem Karrnersehn den
Karrnersepp bei der Arbeit.

„Seppi!“ schrien wir durch die hohle Hand, was schafft's
denn?“ Der Sepp winkte und kam zu uns herüber. Nun sahen
wir, daß er die Sense geschultert hatte. Regentropfen liefen
als Traufe an ihr herunter. „Portiuncula hebt's Grummet a“,
sagte er und setzte hinzu: „Es ist halt heut' Portiunculatag.“

„Aber Sepp“, wir mußten lachen, „bei dem Regen?“ —
„Wohl, wohl“, nickte er, „das tut nichts. Am Portiunculatag
muß man anfangen. So machen's die Bauern überall dahier
im Land.“ — „Und wenn's noch so gießt? Aber Sepp, warum
denn nur? Ihr könntet doch gut einen Tag warten oder zwei!“
Der Sepp wußte auch nicht, warum. Aber es war auch gleich.
Es war halt so . . . Und war immer so gewesen . . . Und der
Herrgott hatte seinen Segen dazu gegeben; also war es recht.
Wir sahen dem Sepp nach, wie er ans Ende der Wiese zurück-
kehrte, bei jedem Schritt ein wenig in die Knie gehend, wie
alle Bergbauern tun. Dann zogen wir weiter durch den Regen,
eine halbe Stunde, eine Stunde.

Längs der Lichtleitung saßen in langen Reihen die Schwalben
auf den Drähten, die aufgeplustert und naß. Aber sie rüsteten
zur Abreise — denn die Zeit war da. Ueber alle Gartenzäune
nickten die Sonnenblumen. Ihre schweren Köpfe neigten sich
unter dem Regen. Aber sie blühten und trugen Frucht — denn
die Zeit war da. Ueberall von den Wiesen aber klangen die
Sensen der Bauern — denn die Zeit war da.

„Das muß wohl so sein“, sagte eine nachdenklich, „es ist ein
Gleiches, was sie bindet, Pflanzen, Tiere und den Bauern. Da
gibt es kein Fragen. Alles ist sicher und sehr einfach. Gut muß
das sein.“ — Wir haben damals gelacht und gemeint, der
Karrnersepp möchte sich den Vergleich wohl verbitten. Aber es
ist wohl so, daß uns manchmal im Alltag das innerste Wesen
der Dinge leise anrührt. Man mag dann ein wenig still sein
und horchen. Doch es ist nichts, über das man reden kann.

Mütter — warum?

Von den Gletschern des Großglockners hinunter in die milde
Luft des Donautals! So groß war der Unterschied, daß wir
ganz benommen waren von der traumhaften Schönheit der
kleinen Städte in der Wachau mit ihren Barockkirchen in Rosa
und Weiß, den Bürgerhäusern mit studverzierten Erkern, den
kleinen Gasthäusern, in denen man den „Heurigen“ auskostet.
Ruhig und sicher trug die Donau unser Boot, ohne daß wir
uns anzustrengen oder in acht zu nehmen brauchten.

Weich und fast ein wenig müde vom goldenen Ueberfluß schien
uns dieses Land und seine Menschen in ihrer leichten, lebens-
würdigen Art. Manchmal, wenn unter der drückenden Mittags-
sonne die Wellen leise gegen die Bootswand plätscherten,
sehnten wir uns zurück zu Firn und Fels des Hochgebirges.

Immer gleich in ihrer wunderbaren Schönheit waren die
Abende auf dieser Donaufahrt. Müde von Wasser, Wind und
Wärme zogen wir bei den letzten Sonnenstrahlen unser Paddel-
boot an Land und schlugen das Zelt auf. Beim friedlichen
Quaken der Frösche saßen wir dann am Ufer, schauten auf die
ruhig ziehende Donau und warteten jeden Abend auf eine
andere Kathi, Gretl oder Trestl, die uns nach dem abendlichen
Melken unseren Milchtopf füllte.

Heute war es ein Marei. Es hatte bewundernd am Ufer
gestanden, als wir unser Boot für die Nacht zurechtgemacht
hatten und mit Zeltbahnen und Heringen zu hantieren
begannen. Auf einmal hatte es ein wenig jaghaft gefragt:

Donauaufwärts ging dann die Fahrt durch Deutsch-Osterreich



Aufn. (3): Maurilius-Verlag



Von weither grüßten uns die Türme der Festung Hohensalzburg

„Brauchts lei a Milch?“ und war dann eifrig mit dem großen Topf quer über die Wiese auf den kleinen Hof zugehauften, der halb versteckt unter den Büschen lag.

Nun stand es wieder vor uns, braunverbrannt, in einem roten Kleidchen, dessen weiße Tupfen hell aufleuchteten. — „Was kostet es?“ — Aber das Marei schüttelte den Kopf: „Gar nix!“ — „Geh, Marei“, wunderten wir uns, „du kannst uns doch die Milch nicht schenken?“ — „Schon“, nickte das Kind so energisch, daß wir jeden Widerspruch aufgaben.

„Nur“ — und ein langer Blick flog hinauf zur Spitze des Zeltes, wo unser Hakenkreuzwimpel im Wind flatterte, „Nur — das Fahnderl hätt i so gern.“ — Blutrot wurde das Marei vor Verlegenheit.

„Das Fahnderl!“ Wir hatten kaum mehr auf den Wimpel mit dem Hakenkreuz geachtet, so selbstverständlich war er uns schon geworden . . . Und war doch die heimliche Sehnsucht eines deutschen Kindes in Österreich — sollst das Fahnderl haben, Marei . . .

„Aber darfst du's denn auch zeigen?“ Nein, zeigen durfte das Marei den Wimpel freilich nicht. Aber er kam in den Kasten, dorthin, wo Vaters Bild lag, der vor einem halben Jahr über die Grenze gemußt hatte. „Er hat's gut jetzt, er ist im Reich“, meinte das Marei und rollte nachdenklich den kleinen Wimpel eng zusammen.

Dann kam ein Anitz, ein „Bergelt's Gott“ und — eine Einladung. Die Mutter ließe fragen, ob die deutschen Mädels nicht auf die Nacht ein bissl hereinschauen wollten zu ihr. Sie möchte halt so gern vom Führer hören, und wie's steht im Reich. Sie ließe recht schön bitten, die Mutter . . .

Es wurde ein fast feierlicher Abend in der kleinen Bauernstube, in der die Jungbäuerin mit ihren Kindern im Herrgottswinkel saß, rechts das Marei und links den Kaverl und den kleinen, erst halbjährigen Loisei auf dem Schoß.

Wir mußten erzählen, immer wieder erzählen. Die Kinder hatten ihre Arme auf den Tisch gestützt und schauten uns, den Kopf zwischen den Händen, aufmerksam an. Marei hatte den Hakenkreuzwimpel fein glattgestrichen und vor sich gelegt.

Die Augen der Frau wurden dunkler und stiller, je länger wir sprachen. „Es ist gut, daß er drüben ist“, meinte sie endlich leise, „aber für uns ist es hart. Sind schwere Zeiten jetzt, und niemand weiß, wie viele von uns noch drüber zugrunde gehen.“

Schweigen. Was sollte man dazu auch sagen? Da richtete sich das Marei auf. „Mutter — warum?“ Die Bäuerin schwieg. Nur ihre Hände, die müde gefaltet ihren Jüngsten umschlossen, zitterten leicht. Doch nun fing auch der Bub an, mit einer Stimme, die hell und fordernd klang: „Sag', Mutter — warum?“

Die Bäuerin sah einen Augenblick zum Fenster hinaus, wo die breite Donau im fahlen Schein der Dämmerung langsam vorbeigitt. „Weil wir heim wollen“, sagte sie dann ruhig, „heim ins Reich. Weil wir dazugehören zu den vielen anderen,

die der Führer schützt und für die er sorgt. Wir wollen nicht immer draußen stehen vor den Türen und frieren . . .“

„Könnt' wohl sein, er hat uns vergessen, der Führer“, wandte der Kaverl ein, aber die Mutter schüttelte den Kopf: „Ist halt auch ein Österreicher, drum vergiftet er uns nicht. Wird schon kommen, der Tag, an dem er uns ruft. Alles wird dann vorbei sein — diese ganzen Jahre voll Leid — wird alles untergehen in einem großen Jubel. Nur warten müssen wir halt . . .“, die verarbeiteten Hände schlossen sich fast unmerklich fester zusammen . . . „aber der Herrgott geb', daß es nicht zu lange dauert.“

Wir haben nicht mehr viel gesprochen an diesem Abend, aber wir haben dem Donauland und seinen Menschen vieles abgebeten . . .

Wir tasteten uns zum Zelt hinunter, rollten uns in die Decken. Von draußen klang das Rauschen der Donau, leise, stetig und seltsam erregend. Strom, der aus Deutschland kommt und durch das Herz Deutsch-Österreichs zieht, durch des heiligen Deutschen Reiches Ostmark . . .
Euse Harms.

Das alte Innsbruck mit dem Blick auf das Goldene Dachl





Die gesamte Entwicklung nicht nur innerhalb der Einheiten, sondern vor allem auch in der Führerinnenschaft des BDM, hat es erforderlich gemacht, eine besondere Kleidung für die Führerinnen einzuführen.

Ebenso wie sämtliche dem HJ.-Führerkorps angehörenden HJ.-Führer den HJ.-Führerdienstanzug tragen, wird in Zukunft die höhere Führerin im BDM durch die besondere Kleidung kenntlich sein.

Die Reichsreferentin für den BDM, beim Reichsjugendführer, Jutta Rüdiger, betonte, daß diese neue Führerinnenkleidung eine Anerkennung und Auszeichnung der Leistung jener Mädels- und Jungmädelführerinnen ist, die mit besonders verantwortliche Aufgaben beauftragt sind.

So hat z. B. eine Untergauleiterin nicht nur mehrere tausend Mädchen zu führen, sondern sie trägt daneben im Rahmen ihres Untergaubereiches auch die letzte Verantwortung für alle mit der Mädelarbeits verbundenen Aufgabengebiete, die von den in ihrem Stab zusammengefaßten Fachkräften bearbeitet werden.

Ebenso braucht z. B. die Leiterin der Sozialabteilung in einem Obergau ihren ganzen Einsatzwillen, um den ihr gestellten Aufgaben gerecht zu werden, um die verschiedenen Arbeitsmöglichkeiten für ihren Obergau auszunutzen und zu verwirklichen.

Die neue Führerinnenkleidung des BDM wurde von der Reichsreferentin Jutta Rüdiger in Zusammenarbeit mit Hela Strehl — die sich freundlicherweise als Vertreterin des deutschen Modeinstituts zur Verfügung gestellt hatte — sowie führenden deutschen Modehäusern entworfen. Diese Führerinnenkleidung ist für alle innerhalb der Führung der Obergäule und Untergäule tätigen Mädels- und Jungmädelführerinnen bestimmt.

Es ist also jedem deutschen Mädchen, das sich leistungsmäßig bewährt hat, das als Kameradin und Führerin den anderen ein Vorbild ist, möglich, diese besondere Anerkennung zu gewinnen.

Neben der Dienstkleidung — schlichtes, blaues Jackett mit weißer Bluse, dunkelblauer Mantel und Hut — ist für besondere Veranstaltungen eine Führerinnenfestkleidung entworfen worden, die aus einem hochgeschlossenen, dunkelblauen Jackett und gleichfarbigem Cape mit Hut besteht.

Diese Festkleidung wird auf Führerinnentagungen, Feiertagen und großen Kundgebungen, also bei allen größeren Veranstaltungen mit ausgesprochen dienstlichem Charakter getragen.

Es ist somit allen Führerinnen die Möglichkeit gegeben, sich für alle geselligen Veranstaltungen den persönlichen Wünschen gemäß zu kleiden. Denn an eine Uniformierung des Abendkleides ist, wie die Reichsreferentin Jutta Rüdiger nachdrücklich betont, nicht gedacht, und daran wird auch nie gedacht werden.



Baldur von Schirach stellt dem Führer Jutta Rüdiger und Clementine zu Castell in der neuen Führerinnenkleidung vor

Die neue Führerinnenkleidung des BDM.

Wenn wir uns mit der Entwicklung des BDM befassen, wenn wir das Werden der nationalsozialistischen Mädellorganisation betrachten und den Aufbau verfolgen, so können wir feststellen, daß sich auch in der Tracht folgerichtig das Erscheinungsbild gewandelt und entwickelt hat.

Im Juni 1932 kamen die ersten vom Reich zusammengestellten „Richtlinien des Bundes Deutscher Mädchen“ heraus, und mit den verschiedenen Anordnungen über die Organisation und Arbeit erschien auch die Vorschrift der Bundestracht.

Vorher war die Kleidung in allen Gauen verschieden: Manche hatten schwarze Röcke, weiße Blusen mit schwarzem Seidenschlips und dem HJ.-Abzeichen darauf eingeführt; da gab es braune Kleider mit gestickten Abzeichen und Führerschürzen; und im Gau Berlin trug man schon damals den blauen Rock mit der weißen Bluse, das schwarze Halstuch mit dem Lederknoten.

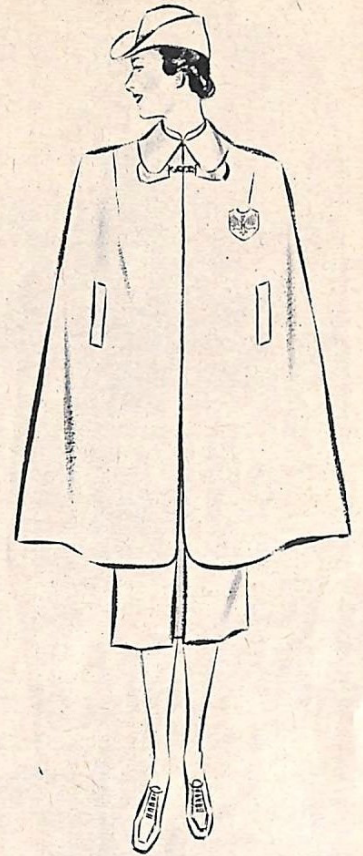
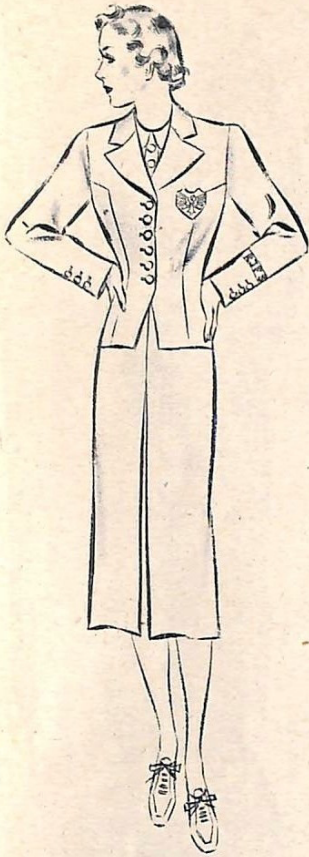
Die Einführung des braunen Kleides ließ sich nicht so recht verwirklichen, da sich bald zeigte, wie unschön das Gesamtbild des BDM war, wenn die Mädchen zu Kundgebungen, Feiertagen oder sonstigen Veranstaltungen in größerem Maße in Erscheinung traten.

So kam es, daß im Juni 1933 als reichseinheitliche Tracht die Kleidung eingeführt wurde, die heute noch gültig ist. Sie ist in ihrer Art praktisch und schön zu nennen.

Immer wieder, wenn Mädchen oder Jungmädchen in ihrer Tracht bei größeren Veranstaltungen zwischen dem Braun der HJ.-Uniform und dem Dunkelblau der Pimpfe stehen, erfreut das strahlende Weiß der Blusen.

Und wenn das zehnjährige Jungmädchen in diesen Tagen zum erstenmal seinen Dienst antritt, dann merkt man ihm den Stolz an, nun auch zu denjenigen zu gehören, die das Ehrenkleid tragen dürfen.

Die Führerinnen aber prägen es ihren Mädchen bei jedem Dienst ein, daß es eine selbstverständliche Pflicht ist, sauber, ordentlich und vorschriftsmäßig in der Bundestracht aufzutreten, denn jede einzelne soll auch im Äußeren beweisen, daß sie ein rechtes, brauchbares Glied in der Gemeinschaft des BDM, und damit des deutschen Volkes ist.



Die Führerinnen-Dienstkleidung: Dunkelblaues Jackenkleid mit weißer Bluse sowie mit gleichfarbigem Hut und Mantel

Die Führerinnen-Festkleidung: Hochgeschlossenes dunkelblaues Jackenkleid mit gleichfarbigem Cape und passendem Hut

Die Führerinnen sind außerdem wie bisher durch bestimmte Rangabzeichen kenntlich gemacht. An Stelle der Führerinnen-schnüre, die bislang auch die höheren Mädel- und Jungmädel-führerinnen kennzeichneten, wird fortan an der neuen Führerinnenkleidung der bereits von den Untergauwimpeln des BDM. bekannte Adler getragen. Dieser Adler, der an der linken Seite des Jackenkleides, des Mantels und auch des Capes getragen wird, ist für die Obergauführerin in Gold, für Gauführerinnen in Mattsilber, für Untergauführerinnen in glänzendem Silber, für Ringführerinnen in Weiß und für die Gruppenführerinnen in einem Bronzeton gestickt. Es dürfen lediglich die Gruppen- und Ringführerinnen, die in leitender Stellung in den Stäben sind, diese Führerinnenkleidung tragen.

Eine überaus verantwortungsvolle Arbeit ist in die Hand der BDM.-Führerin gelegt. Sie weiß um diese Pflichten und

Forderungen, und jedes Mädel, das heute noch in brauner Weste zwischen seinen Kameradinnen steht, soll sich dessen bewusst sein, daß äußere Disziplin und innere Haltung Tatkraft und Einsatzbereitschaft für die Zielerreichung der nationalsozialistischen Mädelorganisation jede einzelne ebenfalls dazu bringen kann, in die Stellung einer höheren Führerin aufzurücken und die dunkelblaue Führerinnenkleidung zu tragen.

Als die Reichsreferentin Jutta Rüdiger und die Beauftragte des BDM.-Werks „Glaube und Schönheit“ Clementine zu Castell sich unserem Führer in der neuen Führerinnenkleidung vorstellten, da sprach er seine besondere Anerkennung über die Einfachheit und Schönheit der neuen Tracht aus.

Diese Anteilnahme und Verbundenheit, die der Führer immer wieder für alle großen und kleinen Fragen seiner Jugend befundet, soll uns Ansporn sein zu weiterem Schaffen.



Aufn. (4): Reichsbildstelle der HJ.

Die Reichsreferentin für den BDM, Jutta Rüdiger (sitzend) mit der Beauftragten für das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit“



Reichsminister Dr. Goebbels u. der Jugendführer des Deutschen Reiches Baldur v. Schirach im Gespräch mit Clementine zu Castell



Wir grüßen Euch, Jungmädler Deutsch-Österreichs! Ihr dürft nun mit uns zur Jugend des Führers gehören. Was deutsche Art und deutscher Einsatzwille ist, habt auch Ihr an Eurem Platze als die Jüngsten der nationalsozialistischen Bewegung Deutsch-Österreichs gezeigt. Nun dürfen auch über Euch die Fahnen und Wimpel deutscher Jugend wehen! Nun dürft auch Ihr frei und ungehindert leben als rechte Jungmädler, dürft mit uns schaffen für den Führer!

Wir alle haben es miterlebt!

„Schuschniggs Volksentscheid!“ — wie ein Fanal geht es durch die Welt. Betrug und noch mal Betrug. Es kann nicht wahr sein. Österreich, das ganze Volk ist hintergegangen, ein Protestschrei von Norden bis Süden, von Osten nach Westen muß antworten. Unheilvolle Spannung, drückende Schwüle, quälende Ungewißheit lasten auf allen. Mit Gewalt sucht man sich auf andere Dinge zu konzentrieren. Es ist unmöglich.

Plötzlich eine telephonische Nachricht: Die Entscheidung steht vor der Tür! — Ich habe keine Ruhe mehr. Vielleicht nur noch wenige Stunden, und dann . . . wenn nur nicht diese entsetzliche Ungewißheit wäre! Ich fahre nach Hause. So schnell wie möglich. Unterwegs ein Blick in die Abendzeitung: Unheilvolle Spannung in Österreich — Empörung über Schuschniggs Wortbruch — Feuerüberfall auf Linzer Nationalsozialisten: das sind die Schlagzeilen.

Zu Hause geht schon das Radio. Noch ist nichts bekanntgegeben. Aber um 22 Uhr müssen die Nachrichten kommen! 22 Uhr: Der Ansager gibt bekannt, daß die Nachrichten verschoben werden. Einer nach dem anderen von der Familie kommt nach Hause geeilt, stürzt wortlos in Hut und Mantel zuerst ans Radio. Nur Vermutungen hier und da. Wir aber brauchen Gewißheit!

Um 22.17 Uhr werden die Nachrichten durchgegeben: Volksentscheid auf unbestimmte Zeit verschoben! — Es folgen Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. — Interessiert ja keinen Menschen! — Achtung! Zum Schluß Sondermeldung: Schuschnigg ist zurückgetreten!

Der Ansager kündigt weitere Nachrichten an. Wir warten. Es spielt Musik. Um 23 Uhr wird das Telegramm des neuen Bundesministers Dr. Seyß-Inquart an den Führer und Reichskanzler bekanntgegeben:

„Die provisorische österreichische Regierung, die nach der Demission der Regierung Schuschnigg ihre Aufgabe darin sieht, die Ruhe und Ordnung in Österreich wiederherzustellen, richtet an die Deutsche Regierung die dringende Bitte, sie in ihrer Aufgabe zu unterstützen und ihr zu helfen, Blutergießen zu verhindern. Zu diesem Zweck bittet sie die Deutsche Regierung um baldmöglichste Entsendung deutscher Truppen.“ —

Wir sehen uns an, eine stille Freude liegt auf allen Gesichtern. Samohl! Wir Deutschen werden da sein, wenn ihr uns ruft! — Wir warten weiter. Wieder Musik. Wir schalten Wien ein. Auch Musik. — Wieder Nachrichten aus Berlin: Schuschnigg hat um 19.50 Uhr eine Ansprache gehalten. Schuschnigg hat behauptet, die Deutsche Regierung habe dem Bundespräsidenten ein Ultimatum gestellt und darin die Bildung einer neuen Regierung verlangt. — Das ist nicht wahr! Österreichische Minister waren es, die angesichts des unhaltbaren Zustandes eine derartige Forderung erhoben.

Er hat weiterhin erklärt: es sei aus der Luft gegriffen, daß in Österreich Unruhen ausgebrochen sind und die bisherige Regierung nicht mehr Herr der Lage ist. — Das ist nicht wahr! Wir wissen es anders! Aber zu solchen Behauptungen erübrigt sich jegliche weitere Betrachtung.

Wir schalten wieder Wien ein, um 11.15 Uhr hören wir endlich die Meldung: Der österreichische Bundespräsident hat unter dem Druck der innerpolitischen Lage den Bundesminister Seyß-Inquart zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung mit der Führung des Bundeskanzleramtes betraut.

Dann hören wir, erleben wir die Freude und den Jubel unserer österreichischen Brüder mit. Ein Stimmungsbericht

aus Innsbruck wird gegeben. Von allen Häusern flattern die Hakenkreuzfahnen, auf dem Rathaus und allen öffentlichen Gebäuden. Die Polizei hat sich von SA-Kameraden Hakenkreuzbinden geben lassen, schon stehen sie in gemeinsamer Front für Ordnung und Sicherheit in einem nationalsozialistischen Staat.

„Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!“ Immer von neuem brandet dieser Ruf aus abertausend Kehlen, unübersehbare Menschenmengen stehen in Wien vor der Bundeskanzlei, Jackenzüge mit Hakenkreuzfahnen, Spruchbänder, jubelnde Menschen, brausende Rufe, Lachen, Weinen, Freude.

Wir alle sind dabei, wir sitzen am Lautsprecher und erleben wie vor einer Fernseh Bühne jede Einzelheit dieser Entwicklung aus heißem Herzen mit! Ein Berichterstatter versucht, einen Stimmungsbericht zu geben, es ist ihm unmöglich. Die Erregung schnürt ihm die Kehle zu, aber das Jubeln übertrifft alle Berichte.

Die erste deutsche Volksendung aus Österreich geht in den Äther. Arbeiter, Studenten, Handwerker sprechen ins Mikrofon, alte und junge, alle finden nur einen jubelnden Ausschrei: Endlich frei! Eine unfassbare Erlösung. „Ein Volk — ein Reich — ein Führer!“ „Wir danken dem Führer!“ Österreich ist nationalsozialistisch, Österreich ist deutsch!

Um 1 Uhr früh spricht Major Klausner, der Führer der österreichischen Nationalsozialisten zu allen österreichischen Nationalsozialisten: Österreich ist frei geworden! — Nun folgt ein Aufruf an alle Volksgenossen zur Mitarbeit am nationalsozialistischen Aufbauwerk.

Wenig später, um 1.15 Uhr, hören wir Dr. Rheintaler. Aber auch er ist zu ergriffen, um viel sagen zu können. Worte vermögen in diesen Stunden nichts auszudrücken von dem, was man empfindet, erlebt. Sein letzter Ruf: „Es lebe das Großdeutsche Reich!“ geht in brauendem Jubel unter . . . Militärmusik, der Badenweiler Marsch klingt auf. Alles ein Gruß an den Führer! Es ist wie am 30. Januar 1933.

Da — was ist das für ein Vorpiel? Schon klingt das Lied auf: „Sturm! Sturm! Sturm! läutet die Glocken von Turm zu Turm!“ — Der Mahnruf Dietrich Eckhards ertönt an alle: „Deutschland erwache!“ Dann, wir rutschen näher an den Lautsprecher heran, wir glauben unseren Ohren kaum: „Vorwärts, vorwärts, schmettern die hellen Fanfaren! Vorwärts, vorwärts, Jugend kennt keine Gefahren!“

Unser Lied, das Lied der Hitler-Jugend erklingt! Nur von wenigen gesungen, aber mit solcher Inbrunst, mit solchem heiligen Glauben, von soviel Zuversicht erfüllt, daß wir sie alle dahinter sehen: unsere österreichischen Kameradinnen und Kameraden, — und in Gedanken sind wir alle dabei: Berlin, Köln, Königsberg, Hamburg; eine Jugend, geeint in einem Glauben, gefestigt in einer Kameradschaft, verschworen auf ein Ziel. Die Jugend des Führers!

Gegen 2.30 Uhr verliest Dr. Jurek die neue Ministerliste. Name folgt auf Name. Jeder Name mit neuaufbrausendem Jubel, mit neuen Heil-Rufen begrüßt. Mitrufen, laut mitjubeln möchte man! Schwer und wuchtig klingt nun unsere Nationalhymne auf. Da stehen auch wir zum Gruß, da stimmen auch wir mit ein: „Deutschland, Deutschland über alles!“ „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!“

Noch um 3 Uhr hören wir immer und immer wieder die Menschenmassen vorüberziehen, ein einziger Jubelsturm hat ganz Deutschland erfasst: Österreich ist frei! Österreich ist nationalsozialistisch!

Eine Berliner Jungmädlerführerin.

So war es in der Kampfzeit

Das zweite Jahr Verbotszeit. — Es war abends. Ich stand in einer dunklen Gasse und wartete auf eine Kameradin. Meine Gedanken waren bei meinen Mädeln und bei unserer Arbeit. Wie ich mich jedesmal auf diesen Tag freute, und wie viel uns unser Heimabend immer gab!

Aber jetzt war es schon spät. Wo Gerti heute nur blieb. Sie war doch sonst immer pünktlich. Aber da kam sie auch schon plötzlich auf mich zu, packte mich am Arm und zog mich im Lauffschritt mit sich fort. Ihr Gesicht war vom Laufen noch ganz rot, und lachend berichtigte sie mir.

„Heute bin ich wieder einmal nicht von daheim fortgekommen. Du weißt ja, daß ich wieder beobachtet werde. Der „Kriminalreferat“ wollte heute nicht von meinem Haustor verschwinden. Nun, da bin ich einfach rausgegangen und so schnell, als ich nur konnte, gelaufen. In einer belebten Straße bin ich ihn dann losgeworden. Es ist ja auch klar, ein Kriminalbeamter mit einem dicken Bauch kann sich mit der Sportreferentin vom Ring nicht messen. Es freut mich jetzt nur, daß er sich ärgern wird. Morgen werden vielleicht zwei vor meinem Haustor stehen, aber mich werden sie nicht erwischen. Aber jetzt schnell, es ist schon spät, die Mädeln werden gewiß schon auf uns warten.“

Nach einigen Sekunden standen wir auch schon vor unserem Heim. Seit einiger Zeit hatten wir wieder eine Tarnung gefunden und konnten unsere Heimabende endlich regelmäßig abhalten. Früher hatten wir sie jedesmal woanders, meistens in Wohnungen, und wenn es auch dort nicht möglich war, auf der Straße oder in Parks. Aber entfallen war deshalb fast nie einer, und der Stand unserer IM-Schaft war auch nicht gesunken; im Gegenteil, im vorigen Monat konnte eine neue Schafft gebildet werden.

Gerti hatte die Tür schon aufgerissen und war in einem dunklen, gährenden Loch verschwunden. Ich hörte den hohlen Widerhall ihrer Schritte, und eine etwas muffige, kalte Luft drang zu mir herauf. Langsam und vorsichtig ging auch ich jetzt die Stufen hinunter. Es war stockfinster, Licht gab es natürlich keins. Ich tastete mich vorwärts, stieß ein paarmal an und öffnete dann eine alte Brettertür, durch die schwacher Lichtschein drang. Und dann stand ich unter meinen Kameradinnen.

Um einen sehr wackligen und unebenen Tisch, von einer Petroleumlampe matt beleuchtet, saßen sie, zwei, fünf, sieben, zehn Mädeln. Fast alle strickten, und vor ihnen auf dem Tisch lag schon eine Menge warmer Sachen für die Winterhilfe. Den kleinen fensterlosen Kellerraum erfüllten frohe, junge Stimmen. Eine ganze lange Woche hatten wir uns nicht gesehen, und die Freude, daß wieder Heimabend war, daß wir wieder beisammen sein konnten und endlich wieder einmal ganz offen und ehrlich „wir“ sein konnten, lag auf allen Gesichtern.

So wurde jeder Heimabend für uns zu einem schönen Erlebnis. Jedesmal war er neu, und jedesmal gab er uns mehr. Daraus entstand eine feste Kameradschaft, und aus ihr wuchs in uns die Kraft, allen Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten der Verbotszeit lachend zu trotzen und immer wieder einen Weg zu weiterer Arbeit und weiterem Aufbau zu finden. In unserer Arbeit und Dienstleistung selbst fanden wir Lohn und Befriedigung.

Oft waren Kameradinnen aus anderen IM-Schaften bei uns zu Gast. Wenn ein Heim aufgefliegen war, machten wir gemeinsamen Heimabend, oder wenn das Heim in einem äußeren Bezirk von der Kommune nicht gerade wohnlich hergerichtet worden war, stellten wir unser Heim der Schafft zur Verfügung. Auf gelegentliche unangenehme Ueberraschungen, wie den Besuch von Kriminalbeamten oder Hausdurchsuchungen, waren wir immer und überall gefaßt.

Nur damals in den „Katakomben Wiens“, wie wir unser Heim scherzweise nannten, fühlten wir uns ungewöhnlich sicher. Wir waren nämlich der festen Ueberzeugung, daß einzig und allein nur „wir“ imstande wären, über die halsbrecherische Stiege und durch den dunklen Keller lebend in unser Heim zu gelangen. Außerdem hörten wir jedes fremde Eindringen dank des „guten“ Zuganges schon lange vorher, so daß alles Illegale noch zur rechten Zeit verschwinden konnte.

Unsere „staatsgefährliche Tätigkeit“ konnte damals jedenfalls ungestört blühen und gedeihen.

Je mehr dann der BDM in Österreich bekannt wurde und je mehr die Polizei auf uns aufmerksam wurde und gegen uns vorging, desto schlauer im Umgang mit öffentlichen Stellen und desto härter in unserer Arbeit wurden wir. Unsere Heime waren nicht mehr in muffigen Kellerlöchern, sondern fast alle waren irgendwie in einen bestehenden Verein untergetaucht und hatten dort, wenigstens für einige Stunden, einen Raum zur Verfügung. Wir hatten regelmäßigen, einheitlichen Sport. Seltener traten wir in großen Mengen auf. Das durften wir uns nicht leisten, es war zu gefährlich.

Eine österreichische Jungmädelführerin.

Sunneneiägen und Schattenspiel

Nun werden die Jungmädeln Deutsch-Österreichs bald genau so ihre schönen und frohen Lager haben wie wir. Schon werden dort unten neue große Jugendherbergen gebaut. Wie es in einem solchen Jugendherbergs-Lager zugeht, davon erzählt ein westfälisches Jungmädeln allen österreichischen Kameradinnen und all den vielen Neuen vom Jahrgang 1928.

„Dat Sünneken kümp“, sagte Moder Wieschen und winkte uns nach, als wir in den Zug einstiegen, der uns nach Soest in die Börde bringen sollte. Die Sonne stand fast senkrecht über der grünen Domsitze. In allen Fenstern fingen sich blizende Lichtlein, tanzten frech und fröhlich ohne anzuklopfen in jeden Winkel, in jede Stube, hüpfen über jeden Gartenzaun.

Immer wenn die Luft über den Feldern flimmerte vor lauter Sonnenglut, dann kam Moder Wieschen schräg und schwerfällig über den Hof, stellte sich unter den Kastanienbaum und rief nach uns Kindern. „Kinner, Kinner kieft, de Sunneneiägen“, das hieß so viel wie — es ist herrliches Wetter, die Stare kommen, es wird Sommer, es blüht alles, jede Hecke, jeder Graben steht in Glanz.

Da mochten die Menschen noch so hasten und treiben, daß der Staub hell aufwirbelte von der Straße. Moder Wieschen hatte Zeit, mitten in der Arbeit tief Luft zu holen und sich der Erde und der Sonne zu freuen . . .

Wir waren stolz, und irgendwie hatte uns Moder Wieschen doch angesteckt mit ihrer Freude. „Dat Sünneken kümp“, jeder sagte es im stillen vor sich hin, als wir durch die winkligen Straßen zogen zur Jugendherberge hinauf. Wir wurden gleich in drei Gruppen geteilt, und jede Gruppe durfte sich einen Namen ausdenken.

Die Kleinen nannten sich „die Späken“, die anderen Jungmädeln waren die lustigen Trabanten, und wir wohnten im „Sunnestöcken“, und die Großen konnten zuerst vor lauter Nachdenken keinen Namen finden. Dann wollten sie Devisenschieber heißen, sie hatten nämlich all ihre Wäscheaschen, die unten in den Kästen bleiben sollten, heimlich mit in den Schlafrum genommen und unter die Matratzen geschoben, und das war verboten!

Aber Devisenschieber durften sie sich doch nicht nennen. Nachher nannten wir das Zimmer einfach das Schwalbennest, weil die Großen immer „nachgeschwänzelt“ kamen. Jedes Zimmer hatte also ein Schild vor seiner Tür, das war schön bunt angemalt, und die verschiedenen Namen standen jedesmal darauf.

Wenn es zum Essen ging, mußten alle im Gänsemarsch antreten, und hintereinander marschierten wir in den Tagesraum, das war immer sehr lustig. Der Tischdienst hatte vorher schon alles gedeckt und fertiggemacht. Wir sangen ein Lied, und Liesel, unsere Führerin, sagte einen Spruch, dann durften wir uns hinsetzen.

Wir haben manchmal sehr viel gegessen, oft konnten wir fast nicht mehr danken sagen, wenn die Herbergsmutter fragte, ob wir noch mehr essen wollten. Nach dem Mittagessen war „unbedingte Ruhe“! Aber zuerst wurde noch die Lagerbücherei eröffnet, jedes Jungmädeln zog dann mit einem Buche ab.

Fein war es immer, wenn morgens oder nachmittags Märchen erzählt wurden. Dann saßen wir im Kreis unter den hohen Kastanien und hörten zu. Es war dann ganz still bei uns. Einige lagen auf dem Rücken und guckten in den Himmel; sie sagten, dann könnte man besser zuhören.

Oft sahen wir auch abends vor der Jugendherberge und sangen unsere Lieder. Das war in den letzten Tagen des Lagers besonders schön, als wir schon viele neue Lieder kannten. Zum Schluß machten wir immer einen großen Ring und sagten uns gute Nacht.

Zuletzt kamen Liesel und Trude noch einmal durch alle Zimmer und sagten jedem Jungmädels gute Nacht, und draußen auf dem Gang spielten sie noch ein Abendlied auf der Flöte . . .

Jeden Morgen wurden wir geweckt, und Trude machte mit uns Frühspport. In der ersten Zeit hatten wir oft sehr schlimmes Muskelfieber, einige schlichen die Treppe nur noch herunter, aber daran hatten wir uns bald gewöhnt. Ich glaube, das kam von dem „Entengang“, der strengte uns alle so sehr an. Nach dem Frühspport mußten wir uns waschen und anziehen.

Um 8 Uhr wurde die Fahne hochgezogen. Wir standen im geöffneten Biered vor dem Fahnenmast. Nach einem Lied und Spruch zog das Mädels vom Dienst die Fahne hoch. Ganz langsam stieg die Fahne empor und wurde immer heller, denn oben erreichte die Sonne den Fahnenmast, und der Wind wehte sie hoch.

Jeden Morgen war Lagerdienst. Wir hatten einen Küchen dienst, einen Tischdienst und einen Hausdienst, der jeden zweiten Tag neu bestimmt wurde. Danach waren wir fast den ganzen Tag draußen. Jeden Tag gab es einen neuen Tagesplan, der im Tagesraum hing, und jede wußte immer, was alles los war.

An einem Abend machten wir auch einen Schweigemarsch, es wurde nicht gesungen und gesprochen. Es war schon ganz dunkel, und man hörte immer nur unsere Schritte auf der Straße widerhallen.

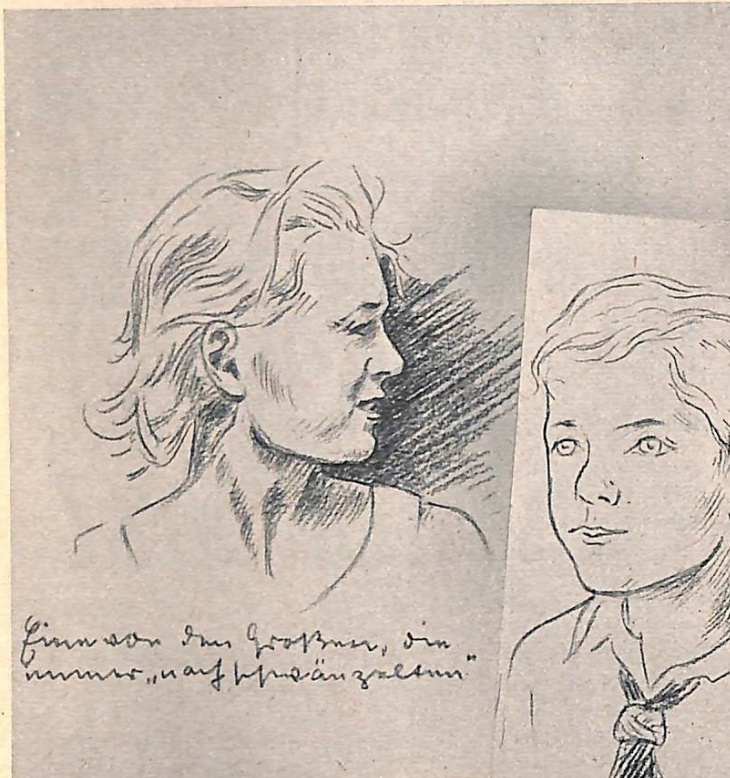
Einmal stand auf unserm Tagesplan, daß wir Märchenspiele machen wollten. Märchen hörten wir im Lager zu jeder Zeit gern — auch die Großen! Ja, ihr Großen, ich hab's ganz

Heute war es nun noch etwas anderes. Wir wollten Märchen als Schattenspiel aufführen. Zuerst wurde die große Leinwand aufgebaut, die nur ja nicht schmutzig werden durfte und so aufgestellt werden mußte, daß die Sonnenstrahlen ganz gerade auf die Leinwand fielen, und dann fingen wir an zu spielen. Zuerst spielten wir zum Ausprobieren nur lustige Geschichten, und alle haben tüchtig gelacht. Die Schattenbilder waren auch manchmal zu komisch. Das kam wohl daher, weil wir noch nie hinter der Leinwand gespielt hatten. Man muß ganz dicht an die Leinwand herangehen und möglichst immer von der Seite spielen.

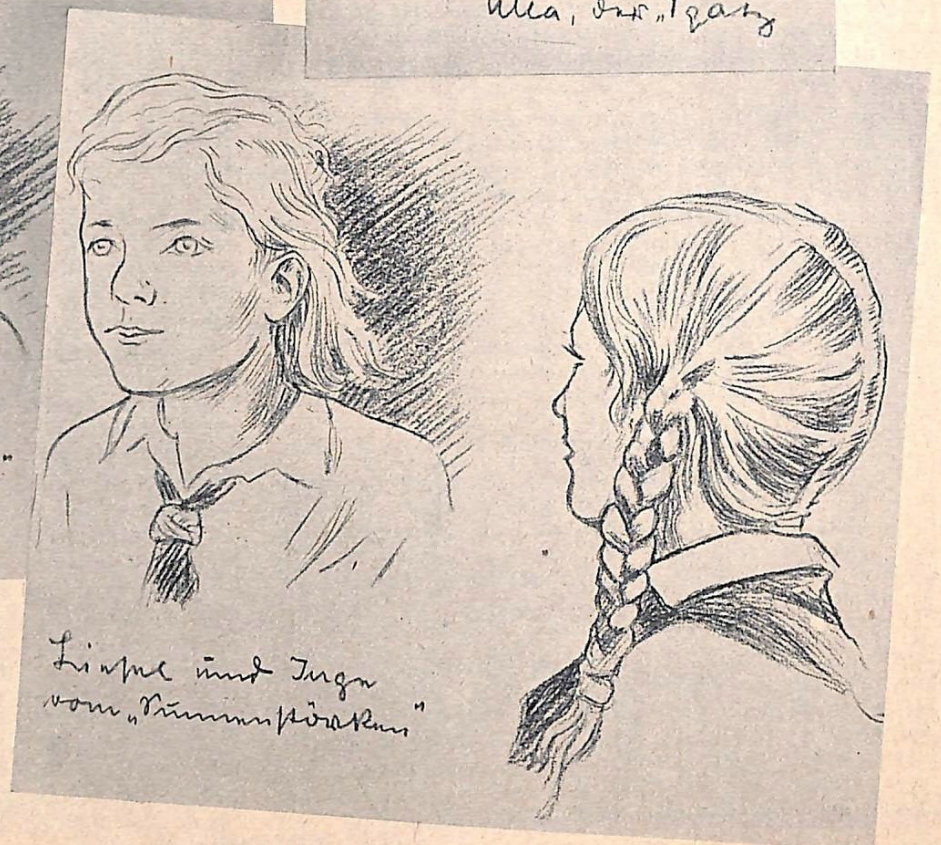
Zum Schluß sollten wir also das Märchen von Schneewittchen spielen. Das gefiel allen Jungmädels am besten, denn die Zwerge und Schneewittchen sahen richtig fein aus. Besonders als nun Schneewittchen tot war und in ihrem Sarg lag, weinten die Zwerge bitterlich. Einen Sarg hatten sie ja nicht, und so wurde Schneewittchen auf eine Bank gelegt, das ging ja auch ganz gut. Nur als der Königssohn Schneewittchen forttragen ließ, fiel es von der Bank herunter. Das war aber weiter nicht schlimm, denn weh getan hat es sich bestimmt nicht.



Ulla, aus „Tanz“



Linn von der Großen, die immer „aufhören zu reden“



Linn und Jura vom „Kümmerspielchen“

genau gemerkt, wenn ihr auch oft ganz abfällig sagt: Immer Märchen, das wird ja langweilig. Wenn dann aber Liesel so erzählte, daß man richtig alles miterlebte, dann wurdet ihr auch ganz muksmäuschenstill und hörtet genau so begeistert zu wie wir. Ja, und ihr habt schließlich am Schluß des Lagers genau so um ein Märchen gebettelt wie wir . . .

Jungmädels erzählen

Der Führer kommt!



„Inge! Raus aus den Federn! Heute kommt der Führer nach Berlin zurück!“, hatte mein Bruder geschrien und dabei wie besessen gegen die Tür getrommelt. Ich riß die Augen auf und war im Nu wach... Daß heute die Schule ausfiel, war selbstverständlich. Daran dachte ich zuerst. Dann rannte ich ans Telefon und rief bei Karin an, unserer Gruppenführerin. Ich mußte wissen, was wir heute machten! „Um 13 Uhr Treffens am S-Bahnhof „Unter den Linden“, sofort

weitergeben. Vorher ist Schule, wenn nichts Besonderes bekanntgegeben wird!“ —

Darüber war ich anderer Meinung. Aber es war jetzt keine Zeit, das zu sagen, außerdem waren noch 1½ Stunden Zeit, bis dahin mußte im Radio die Meldung kommen. Meine Mutter erklärte sich bereit, auf diese Meldung mit besonderer Aufmerksamkeit zu warten. Ich radelte eine Viertelstunde später los — sicherheitsshalber schon vor dem Frühstück — fix und fertig in Tracht, um alle Jungmädels in Bewegung zu setzen.

„Hast du schon einen Befehl?“ schrie Ursel mir bereits über die ganze Straße entgegen, als ich mein Rad aus der Haustür schob. Wenige Minuten später waren unsere Gruppenführerinnen benachrichtigt, eine halbe Stunde später würden es alle Mädels wissen: Heute mittag zum Appell antreten!

Es war ein endlos langer Vormittag, auch ohne Schule... Um 13 Uhr standen wir in Reih und Glied „Unter den Linden“. Es wimmelte ringsum nur so von Menschen, denn um diese Zeit schlossen heute alle Betriebe.

„Unser Untergang steht Spalier in der Wilhelmstraße“, erklärte unsere Gruppenführerin, und nun ging es hin zur Reichskanzlei. Wir stellten uns geradeüber in die vordersten Reihen schon wartender Jungmädels. Es ging besser, als wir vermuteten. Borerst sagte noch keiner etwas aus der hinter uns nachschiebenden Menge. Aber als darauf gleich ein Jungvolkführlein den Streich wiederholte, wurde durchaus nicht mit Worten gespart!

„Wir sitzen hier seit 8 Uhr früh und haben ein Recht auf den vordersten Platz!“ riefen Frauen, die es sich auf mitgebrachten Klappstühlen bequem gemacht hatten. „Marsch, ab da mit den Laufbengels!“ ermunterte ein Mann die Polizei, die seelenruhig dabei stand. Mitten in das Stimmengewirr schnitt die Parole, die der Führlin Führer ausgab: „Chrenformation“. „Ach so, dann will ich nicht gesagt hab'n“, meinte eine der lautesten Stimmen. Damit war die Situation gerettet. Im Ueberschwang der Freude über unseren „Chrenplatz“ stießen wir uns gegenseitig an, sangen, lachten... Die Pimpfe machten sofort mit. Sie waren vom Jungbann Moabit-Schöneberg. Sie gaben der Schupo zu verstehen, daß sie nun überflüssig geworden sei, machten eine dreifache Absperkette, schmissen sich auf die nächsten Linien und „sperrten ab“.

Aber schon im nächsten Augenblick brach mit ungeheurer Wucht ein spitzer Keil aus der hinteren Menge hervor, die Kette zerriß, und in wenigen Minuten war eine riesige Menschenmenge vor uns. Jetzt galt nur noch die Körperkraft. „Der Fahrdrum muß geräumt werden!“ verkündete unablässig der Lautsprecherwagen. Die einfache Schupokette war machtlos. Jetzt rückte H an, in vierfacher Kette. Nun wurde es Ernst.

„Sind's a net so streng?“ meinte ein Osterreichermädel, das einen Riesenschneeglöckchenstrauß im Arm zusammenpreßte. „Da kennen sie aber den Berliner noch nicht, mein Fräulein, Ausnahmen werden bei uns nicht gemacht. Dienst ist Dienst!“ Es war noch 2½ Stunden vor Ankunft des Führers. Wir gingen heraus aus der Kette und erhielten nun auf der anderen Seite am Eingang der Volkstraße einen Platz...

Strahlende Nachmittagssonne lag über dem fahnenengeschmückten Platz. Auf allen Dächern rundum, an allen Fenstern, in den Nischen, auf Mauervorsprüngen, Laternenpfählen, überall standen Menschen, Kopf an Kopf, Schulter an Schulter. Aus allen Zufahrtstraßen drängten unabsehbare Massen nach. „So toll war es noch nie!“ ächzte die Absperkette, in Schweiß gebadet.

Immer wieder brandeten Heilrufe aus der Menge auf. „Wat seh ich denn nu?“ heulte ein kleiner Junge in den hinteren Reihen auf, der, irgendwo zwischen den „Großen“ eingeklemmt, der kommenden Dinge harrete. „Menschen siehste, soviel, wie in deinem ganzen Leben noch nicht“, rief ein Herr. „Schicken Sie doch den Kleinen nach vorne!“ meinten Stimmen von allen Seiten. Heiß! gab das eine Freude! Wie ein „toter Fisch“ wurde er über alle Köpfe hinweg nach vorn „gespielt“.

Im Nu hatte das ein Pimpf an der anderen Ecke der Straße erfaßt. Unter schallendem Gelächter wurde dasselbe Spiel versucht. Aber der Pimpf war offensichtlich zu schwer. Da kommandierte er, selig über sein Borücken: „Alle Männer die Beine auseinander! Ich kriech durch!“ Wahrhaftig! das ging. Es war eine bessere Sportstunde! Alles klatschte Beifall. Aber auch die „Großen“ im Hintegrunde konnten nichts sehen. Auch dafür wurde Abhilfe entdeft. Ein H-Mann nahm Biene, unser Rücken, auf die Schultern. Sie gab mit schallender Stimme „Berichterstattung“ über alle Ereignisse von „vorn“. Da erklang durch den Lautsprecher der Begrüßungsjubel vom Tempelhofer Feld. Im Nu stimmte alles mit ein. Wie ein Lauffeuer ging es der schönsten Minute voraus: Der Führer kommt, der Führer kommt!

Ein Berliner Jungmädels.

Zum letztenmal ein Jungmädels



Vor dem Heim sind wir angetreten. Mädels und Jungmädels der ganzen Gruppe. Daß wir heute überwiesen werden sollen, wissen wir. Aber plötzlich, niemand von uns kann recht sagen, wie es kam, reihen wir uns wie all die Jahre vorher in unsere Jungmädelschaften ein.

Drüben steht der BDM. Bunte Blumen haben sie an die Wimpel gebunden, weil wir nun zu ihnen kommen. Das ist fein von den Mädels.

In langer Reihe gehen wir durch die Straßen, — vor uns die Jungmädels, hinter uns die Mädels... Manchmal leuchten die Runen der Wimpel durch den Jackelschein zu uns herüber.

Auf einer Waldwiese stehen wir im offenen Biered. Nichts spürt man mehr von dem Lärm der Straßen. Da sind wir nun und unsere Wimpel. Ein Jungmädels tritt in den Lichtkreis der Jackeln und spricht ein Wort des Führers. — „Wo wir stehen, steht die Treue“, das ist jetzt nicht nur ein Lied, das ist Antwort auf die Forderung des Führers.

„Jungmädels, heute am Geburtstag des Führers verlaßt ihr die Jungmädelschaft. Ihr habt in den vergangenen Jahren euren Dienst getan. Ihr seid denen, die mit euch in der Jungmädelschaft standen, Kameradin gewesen. Ihr wurdet auf die Aufgaben vorbereitet, die euch nun im BDM erwarten...“

Jungmädels, vergeßt nie, daß eure Haltung, wie ihr sie in der Mädelschaft aufzeigen werdet, mitbestimmend ist für die Jungmädels, die jetzt noch in der Jungmädelschaft stehen, und auch für all die, die neu zu uns gekommen sind.“

Noch einmal stehen unsere Führerinnen vor uns, rufen unsere Namen auf. Wir treten aus dem Glied. Dicht neben uns wehen die Wimpel. Nun sind es andere Wimpel, denen wir folgen — und doch die gleichen.

„Jungmädels, ich überweise euch in die Mädelschaft mit einem Wort des Führers: Alles, was wir von unseres Volkes Zukunft erwarten, das fordern wir von euch, denn ihr seid unseres Volkes Weiterleben!“ Die Führerin geht mit uns an den Wimpeln vorbei zu der Mädelsgruppe hinüber. Durch den

Handschlag der neuen Führerin sind wir in die andere Gemeinschaft aufgenommen. Uns der Bedeutung jedes einzelnen Satzes bewußt, sprechen wir den Wortlaut nach. Wieder ziehen wir in langer Reihe durch die Straßen. Den Lärm der Autos und Menschen spüren wir kaum... Vor uns die Wimpel, hinter uns die Mädels, mit denen wir nun Heimabend, Lager und Fahrt erleben werden, und in deren Kameradschaft wir nun unmittelbar aufgenommen sind... In den Straßenecken hören wir auf den Schritt der Jungmädels...
Ein Pfälzer Mädel.

Versprochen ist versprochen



Nein, das kann ich doch nicht für mich behalten, das muß ich euch erzählen: Es ging auf Ostern zu, und so allmählich dachten wir alle daran, wieviel Ostereier wohl in unseren Magen hineingingen und wie in diesem Jahr unser großes Eierjuchen wohl ablaufen würde. Da hieß es auf einmal am letzten Heimmittag vor Ostern: „Morgen nachmittag ziehen wir Jungmädels von der M.-Gruppe Wulfenau mit großen Körben durch das ganze Dorf und sammeln Eier für

die NSB. So wie im Winter alle Leute Weihnachten feiern, so soll sich jetzt auch auf Ostern jeder freuen, und dazu sollen unsere Ostereier beitragen!“

Ich kann euch gar nicht sagen, wie begeistert wir waren! Da konnte uns ja nun kein Bauer weismachen, daß er keine Eier hatte! Wir konnten am anderen Tag nicht schnell genug von Hause fortkommen. Hals über Kopf liefen wir los.

Ein Bauer, der gerade gemächlich hinter seinen Pferden über den schwarzen Acker ging, rief uns zu: „Was sind denn das für Marktzieher?“ Aber Anni ist ja nicht auf den Mund gefallen, und sie antwortete schlagfertig: „Wir kaufen Eier und bezahlen zwei Pfennig mehr für das Stück!“ — „Donnerwetter, das ist ja ein Geschäft! Das erzählt unserer Mutter man!“ Na, wir konnten es ja mal versuchen.

Und wirklich, die Bauersfrau glaubte das so halb und halb, was Anni ihr erzählte. „Wenn ihr so gut bezahlt, dann kann ich ja noch ein Geschäft machen. Vierhundert Eier habe ich noch liegen.“ — „Au fein“, sagte Anni, und blinzelte uns zu, „wir sammeln nämlich Ostereier für die NSB., dann können wir hier ja tüchtig welche kriegen!“

Na, da war die Bauersfrau sprachlos! Aber was sollte sie machen? Sie konnte die Sache ja nun nicht mehr ungehen. Nun ein Haus weiter. Da mußten wir eine richtige Rede schwingen, bis die Leute verstanden, was wir wollten. Dann sagte der Bauer: „Wir haben aber noch gar keine Eier gesucht. Ihr kommt zu früh.“ Leni wußte einen Ausweg. „Das ist doch nicht so schlimm! Die Eier wollen wir wohl suchen! Wieviel dürfen wir davon behalten?“

Alles rechte sich, der Bauer machte ein langes Gesicht und sagte zögernd: „Du bist ja gar nicht hange! Das könnte euch so passen!“ Aber Leni weiß, wie man mit diesem Bauern umgehen muß, er ist doch ihr Nachbar. „Hör mal, Bernd“, sagte sie, „ich mach dir einen Vorschlag: Ein, zwei oder drei Nester dürfen wir plündern, ganz gleich, wieviel Eier darin sind.“ „Ihr seid ja ganz schlau! Aber Spaß hätte ich schon daran, wenn ich euch mit den weißen Blusen im Hühnerstall herumkletterern sähe!“

Bernd ging also mit uns über den Hof zum Hühnerstall. Er schmunzelte in sich hinein, verkniff den Mund zu einem Lachen und dachte: Die will ich aber anführen! Nun standen wir vor dem Hühnerstall: „Nun man hinein mit euch! Hinten in der Ecke die beiden letzten Nester könnt ihr ausnehmen!“ —

Wir dachten natürlich: Da ist sicher nichts drin, da legen die Hühner gar nicht. Aber wir krabbelten doch in den Hühnerstall, kletterten über den Wem und duckten uns bis in die düstere Ecke hinein. Die Augen gewöhnten sich allmählich an das Dunkel, ganz gespannt blickten wir in die letzten Nester.

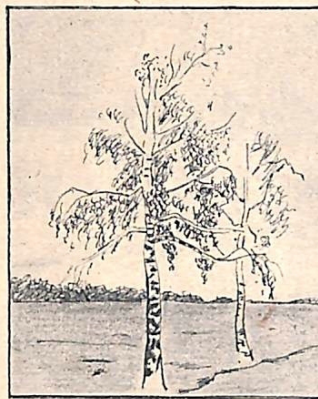
Nein, so etwas! Da waren wir sprachlos! Mehr Eier konnten wirklich nicht in den Nestern sein! Wir jubelten vor Freude und Leni rief: „Na, Bauer, ihr habt wohl acht Tage keine Eier mehr gesucht!“ Er war ganz verdukt, und sein Gesicht wurde immer länger, als wir noch immer nicht aufhörten, die Eier herauszunehmen. Als wir wieder herauskrabbelten, schaute der Bauer mit großen Augen auf unseren Eierkorb. Er sagte aber bloß: „Versprochen ist versprochen! Na, und frohe Ostern!“

Wir bedankten uns, und als wir zum Hoftor kamen, sahen wir noch gerade, wie der Bauer seinen Kuhjungen beim Genick packte und schüttelte: „Du Faulpelz, hast ja immer nur die Eier in den ersten Nestern gesucht und die letzten liegen gelassen. Das wird aber anders mit dir!“ Der Junge sagte nichts, sah uns nur verstohlen nach. Aber beim nächsten Jungvolkdienst prahlte er: „Daß die Jungmädels so viele Eier bekommen haben, das haben sie mir zu danken!“

Jedenfalls haben wir mit viel Freude das ganze Dorf abgegrast. Schließlich hatten wir so viele Eier, daß wir sie fast nicht mehr tragen konnten. Ueber zweihundert! War das eine Freude! Wir wußten gar nicht, was wir sagen sollten vor lauter Aufregung, und wir sahen in Gedanken weit über unser Dorf hinweg die vielen Kinder, die wohl zu Ostern diese Eier in den Nestern finden würden.

Ich sage euch, Osterhase spielen, das ist doch etwas ganz Schönes!
Ein ostfriesisches Jungmädel.

Die Birke im Frühling



Im Frühling ist jeder Baum ein Wunder, aber keiner ist so zart und schön wie die Birke. Nach einem warmen Gewitterregen sind ihre Blätter noch einmal so grün wie vorher, und die Zweige mit allen ihren Blättchen und Staubblüten hängen tropfend in der kühlen, erfrischten Luft, so fein und zierlich, daß ich stehen bleibe, um sie lange anzusehen. Dabei streicht der Wind leise durch die niederhängenden Zweige, und ich spüre den kräftigen Duft der nassen Blätter...

Die Birke ist alt, und ihr dicker Stamm hat eine vielfach geborstene Rinde. Unten, wo die Wurzeln im Erdboden zum Stamm zusammenlaufen und der Stamm so fest und dauerhaft wie eine Säule zwischen den Gräsern aufsteigt, da hat die alte Birke nur Risse und Kerben in der Farbe des Erdreiches. Aber je höher sich der Birkenstamm von der Erde zur Sonne hebt, um so schlanker wird er, und um so mehr schwinden die schwarzen, klaffenden Narben, bis ihn eine seidige, weiße Haut umkleidet, die sich hier und dort leicht aufröht.

Jetzt am Abend steht der Baum als feine, sauber geschnittene Silhouette vor dem hellen Himmel. Ich fasse nach dem Zweig, er ist zarter als mancher Blütenstengel und trägt vielerlei Zierliches an sich. Die beiden Staubblüten streifen über meine Hand und geben eine gelbschimmernde Spur, und an dem kurzen Zweigende sieht eine Menge zartgezackter Blätter, deren jedes für sich wieder fein gegliedert ist.

Dicht bei der alten Birke steht eine ganz junge, die neben ihr Schutz zu suchen scheint. Ihre niederhängenden Zweige streifen leicht meine Schulter, und als ich mit der Hand über die weiche Rinde hingleite, fühlt sie sich an, als wäre sie von reiner Seide. Da fällt mir das Lied von den wilden Schwänen ein, die fortgeflogen und nicht wiedergekommen sind, und von den jungen Birken, die nie blühten — das müssen Birken gewesen sein, wie die hier eine ist...

Ich denke aber auch an die vielen jungen Birken, die sich die Menschen aus dem Walde holen, wenn der Frühling da ist, denn die Birke ist sein Sinnbild wie kaum ein anderer Baum. Ich sehe mich noch oft um nach der jungen Birke, die neben dem großen Baum in der Ferne am Wegrand steht, und mir mit ihrem frischen, jungen Grün noch lange nachleuchtet...

Ein sächsisches Jungmädel.

Wir Jungmädels sangen IN DER FABRIK

Es regnete garstig und häßlich da draußen, es war Wetter für schlechte Launen, wirklich! Die Leute krochen unter ihre Regenschirme, die Straßenbahnen rollten durch eiserne Regenfurchen und sahen aus wie Bienenkörbe, den ganzen Tag ging es ein und aus. Der Bäckerjunge hatte seinen Brötchentorb mit einem Wachstuch zugedeckt. Wie graue schleichende Raubtiere fielen die Regenwolken über die Menschen her, die ganze Stadt war in ein großes Regensfaß verwandelt.

In der Stiege regnete es, überall, auf dem Wall, über den Marktplatz rieselten kleine Rinnfälle. Trotzdem, sollten wir deshalb brummen, wir waren keine alten, windstiefen Griesgrame, und wenn der weinerliche Himmel sich einmal ausjammern mußte, gut, das sollte er ruhig tun! Zuletzt ist doch der der Stärkere, der der Fröhlichste ist, und mit Lachen überwindet man selbst einen Himmel, aus dem es kübelweise gießt.

Wir standen vor dem Eingang der großen Fabrik. Wir hatten jedenfalls Grund genug, uns über den Regen lustig zu machen. Wir wollten mit den Gefolgschaftsmitgliedern unserer Fabrik wieder singen. Mußten wir da nicht fröhlich sein, wie sollten wir sonst die Leute im Betrieb begeistern. Wir „strahlten“ uns gegenseitig an, als wir in langer Reihe durch die Vorhalle gingen. Sie sah freundlich aus mit ihren hellen Wänden.

In einem weiten Saal sahen die Mädchen und Frauen aus dem Betrieb und aßen zu Mittag; es war eine große, geräumige Kantine. Unterdessen stellte Hanne die Notenständer auf. „Das Fröhlichsein ist die Hauptsache, wenn wir vor den Leuten stehen, Trauerklöße haben noch keinen Menschen zum Singen begeistern können“, lachte Hanne. Zu guter Letzt fehlten zwei Mädels, gerade die beiden, die die Anekdoten erzählen sollten. Mitsamt ihren Flöten waren sie in einem engen Treppengang verlorengegangen.

Wir hörten nur das Brausen der Werkmaschinen und verstanden unser eigenes Wort nicht mehr. Wir zogen im Gänsemarsch durch den Saal, die Frauen und Mädchen sahen mit großen, erstaunten Augen hinter uns her. Zuletzt standen wir im Halbkreis vor ihnen und sahen uns lachend an. Das war ein richtiger Anfang!



An ihren Gesichtern sahen wir, daß die Leute sich mächtig freuten, weil wir gekommen waren, erst recht, als Hanne sagte, wir wollten über die Wertpause das Wort setzen: „Wer schaffen will, muß fröhlich sein!“ Dazu müßten erst einmal alle lachen, damit wir auch gleich singen könnten: „Froh, froh, froh wolln wir sein“.

Unsere Lieder vom großen Preußenkönig: „Es leben die Soldaten“ — „Der Preußenkönig und das Bivatlied“, das wir sogar dreistimmig singen konnten, selbst der kleine Marsch für unsere beiden Flöten, klappten sehr fein. Nur schade war es, daß unsere Zuhörer immer viel zu lange lachten und klatschten, dabei hatten wir doch nur eine halbe Stunde Zeit, um mit ihnen zu singen. Die beiden Jungmädels mit den Anekdoten waren inzwischen auch wieder aufgetaucht, und als wir die erste Pause einlegen wollten, gingen sie gleich an mit dem Erzählen.

Sie redeten munter darauflos. Was sie alles so vorbringen konnten, vom Alten Fritz und seinem Müller, von lustigen Histrionen und dem Eulenspiegel! Am meisten Spaß machte aber allen Zuhörern die Geschichte vom Kolumbus. Wer hätte das gedacht, daß man auch so herum Amerika entdecken kann. Ganz nebenbei sprach Hanna von unserer Zeitschrift „Das Deutsche Mädel“. Wie die Leute alle bei der Sache waren, und was für Augen sie machten! „Wir können doch nicht alles zeigen und erzählen, was wir in der Jungmädelschaft tun, eben dafür ist unsere Zeitschrift da. Unsere Arbeit, alles was wir schaffen und erleben, ist in ihr festgehalten, damit auch andere Menschen an unseren Erlebnissen teilnehmen können.“

Gerade für die, die uns schon verstehen und nun noch besser kennenlernen wollen, ist „Das Deutsche Mädel“ da; es hat dem ganzen Volk etwas von den Mädeln und Jungmädeln zu erzählen, und alles, was Hanne sagte, das stimmte ja auch. Wir waren stolz auf sie, sie war ja auch unsere Jungmädelsführerin. Man mußte immer das Gefühl haben, so wie Hanne willst du auch einmal sein, so lebendig und so einsatzbereit.

Die Frauen und Mädchen hatten alles gut verstanden; und als wir durch die Reihen gingen und unsere Werbehefte verteilten, da rissen sie sich beinahe darum und staunten die vielen Bilder und Photos an. „Vielleicht steht ihr auch mal in einem Heft“, meinte Inge, „wenn eine von euch Reichsfliegerin im RWA wird, oder wenn wir von unserem Singen erzählen.“ Das wollten sie aber nicht so recht glauben.

Dann waren wir wieder sehr fröhlich, und Hanne fand, die folgenden Lieder hätten beinahe vollendet geklungen. „Mir scheint nur, da singen noch nicht alle mit!“, und dabei sah sie eindringlich in eine Ecke, wo der Betriebsführer und der Photomann sich leise unterhielten. „Es fehlt noch der kräftige Grundton!“ Unter Lachen und Jubeln wurden die zwei in den Kreis gezogen, und als wir das Lied noch einmal anstimmten, da hörte man die beiden Männerstimmen deutlich herausklingen. Sie strengten sich tüchtig an, und wir fanden das großartig.

Wir hatten meist sehr lustige Lieder ausgewählt: „Der Fleischer mit der Fleischbank“, „Laßt euch Zeit, nit gar so hastig singen“ und „Im Jahre 1043“, und dazu paßte gut das kleine Flötenstück aus unserem Jungmädelsheft: „Der Lustige.“

Mitten im schönsten Schunkelrhythmus von „Laßt doch der Jugend ihren Lauf“ erschienen neue Gäste.

Nanu? Was wollten denn die hier bei uns in der Fabrik, sie sahen ja höchst seltsam aus. Der erste schien ein Bauer zu sein mit seinen schweren Holzpantoffeln, dem roten Schnupftuch und der Pfeife. Ihm zur Seite ging eine frische, lebendige Bäuerin. Und dahinter? Der mit dem langen Faden und der großen Schere? Natürlich das Schneiderlein! Den Schluß aber bildete, o Schreck, der Teufel mit Hörnern und einem langen Schwanz. Ein Schmunzeln ging durch die Reihen der Frauen und Mädchen, ein leises Lachen und Tuscheln, bis die vier sich in den Kreis gestellt hatten und durch ihr Singspiel den Zuschauern ihre Leidensgeschichte vortrugen. Da wollten das Lachen und die Freude kein Ende nehmen.

Ja, wir waren so vertieft, daß wir die Zeit längst überschritten hatten und schon zehn Minuten zu lange machten mit unserm Liebersingen. Das war aber gar nicht aufgefallen, die Frauen und Mädchen wollten sowieso noch kein Ende haben, sie fanden es herrlich, mit uns Jungmädeln zusammenzu sein. Sie hatten in ihrer Freude und Begeisterung sogar einige Lieder gelernt. Das hörte man besonders beim Schlußlied: „Heim, heim, heim woll'n wir geh'n“, es klang bedeutend besser als die ersten Lieder.

Singend zogen wir wieder aus der Halle, an all den frohen Gesichtern vorbei, die uns „Auf Wiedersehen!“ zuriefen, die uns nachwinkten und den Abschiedsmarsch klatschten. Daß dabei unser Teufel am Schwanz gezogen wurde und unser Schneider sich nur durch Zuschnappen seiner riesigen Schere vor der Freude einzelner retten konnte, erhöhte nur noch unsere Stimmung.

Wir waren stolz und glücklich über den Erfolg. Lange schüttelte der Betriebsführer uns allen die Hand, und Hanne mußte wieder und wieder die Versicherung geben, daß wir im Sommer wiederkommen würden. „Dann machen wir es oben auf unserm Dachgarten“, fügte er noch hinzu, „ihr sollt mal sehen, wie schön es bei uns ist.“ — „Und die Zeitschrift bestelle ich für den ganzen Betrieb.“ Das hatte uns der Betriebsführer fest versprochen. Viele von den Mädchen und Frauen würden sie sich nun auch bestellen, das hatten wir von ihnen gehört. Ein Bielefelder Jungmädel.





Aus Oesterreichs Märchenwelt

Der Vogel

Eine Bäuerin hatte eine eigene Tochter und eine Stieftochter. Sie liebte die eine und haßte die andere; jene durfte beim Tiſche ſißen, dieſe aber mußte im Stalle bei den Tieren bleiben. Die Glückliche ſchlieſ noch im warmen Bette, indes die Arme ſchon in der grauen Morgenfrühe die einzige Kuh auf die Weide trieb, und oft hatte ſie den ganzen lieben Tag keinen Biſſen zu eſſen.

Einmal nun begann ſie bitterlich zu weinen. Es war Herbit, und ſie fror und hungerte ſehr. Der Atem wurde vor ihrem offenen Munde zu Rauch und ihre bloßen Füße gingen im kalten Reiſ. Da drehte die Kuh ihren Kopf zu dem weinenden Mädchen hin und ſprach: „Warum weinſt du denn?“ Und es ſagte: „Weil ich hungrig bin.“

Das Tier ſprach mit tiefer Stimme: „Tu mein Hörnlein abſchrauben, es iſt Milch und Brot darin.“ Die Hungrige tat, wie ihr geheißener war, und wirklich rann aus dem Horn süße Milch, und es fiel ein Stück Brot daraus. Als ſie geſättigt war, ſchraubte ſie das Hörnlein wieder zu, und am Abend ging ſie mit der Kuh heiter in das Dorf zurück.

Am nächſten Tage kam die Stiefmutter auf die Weide hinaus. Sie ſah, daß die Kuh auf einer ſo mageren Wieſe graſe; und es gab doch weit herum keine fettere Wieſe. Doch die warme Mittagſonne machte die Frau bald ſchläfrig, ſie legte ſich am Felddrain hin und ſchlieſ ein.

Die arme Hirtin hatte wieder kein Bröſelein in der Taſche. Als die Glocke Mittag läutete, quälte ſie längſt großer Hunger, und die Tränen rannen ihr über die Wangen. Da ſagte die Kuh abermals: „Tu mein Hörnlein abſchrauben, es iſt Milch und Brot darin.“

Als die junge Magd erquid war, erwachte die Stiefmutter. Aber ſie mußte im Halbschlummer vernommen haben, was ſich zutrug; denn am Abend ſagte ſie zu den beiden Töchtern: „Ich habe den Fleiſcher gerufen, er wird morgen die Kuh ſchlachten.“

Die Stieftochter ging traurig in den Stall, ihre Augen waren voll Waſſer. Das ſah das kluge Tier und fragte ſie: „Warum weinſt du denn?“ Sie aber antwortete: „Weil dich morgen der Fleiſcher ſchlachten wird.“ „Sei nicht traurig“, tröſtete die Kuh, „du wißt gewiß meinen Magen waſchen müſſen, da wird ein Apfel darinnen ſein, den mußſt du auf den nächſten Baum werfen, und es wird ein ſchöner Vogel daraus werden.“

Es geſchah auch wahrhaftig ſo, wie das Tier verheißen hatte. Es wurde geſchlachtet, und die Mutter ſagte zur Stieftochter: „Gehe hin zum Bach und waſche den Magen aus!“ Das Waſſer rann blau und kalt über die Kieſelſteine und über die Hände. Das Mädchen fand in dem Magen den Apfel und warf ihn auf den nächſten Baum. Da war auf einmal ein ſchöner Vogel daraus geworden, der in den Zweigen des kahlen Baumes fröhlich hüpfte.

Die wirkliche Tochter ſtand gähmend vor der Tür und ſah voll Staunen den ſeltſamen Vogel. Sie rief nach der Mutter, und als dieſe neben ſie trat, ritt eben der junge König mit ſeinem Gefolge die Straße herauf. Die Hufe der Pferde gingen im dürrer Laube.

Der König in Gold und Seide auf dem hohen Schimmel erſchaute den bunten, ſingenden Vogel, und er ſprach: „Die mir den Vogel fängt, die wird meine Braut.“ Da ſchrie die Mutter auf: „Eile dich, eile dich!“

Die Tochter wurde über und über rot und ſprang voll Freude empor, das Tierchen in der Baumkrone zu erfaſchen; doch ver-

gebens. Immer und immer wieder entfloß es den gierig zugreifenden Fingern.

Da ſagte der König zur Stieftochter am Bach: „Gehe du hin und fange mir den Vogel!“ Als ſie nun ihre Hand ausſtrecte, die vom eiſigen Waſſer ganz rot war, flog der Vogel geſchwind und mit hellem Geſang auf ſie zu. Und während ſie ihn noch behutſam in ihren Händen hielt und auf ſeinen raſchen Herzschlag horchte, beugte ſich der König zu ihr nieder und hob ſie auf ſein Pferd.

Das Lügenmärchen

In einem fruchtbaren Tale, wo an den ſüdlichen Hauswänden auch die Trauben reiften, ſtand ein Bauernhof. Wollte jemand die Zäune abwandern, die um Wieſen und Acker ausgerichtet waren, ſo kam er als uralter, ſchneeweißer Mann zurück, wenn er als Jüngling fortgezogen war. Im Sommer weideten die Kühe auf den Almen, und da molken Senn und Sennin Tag und Nacht die immervollen Euter.

Die Milch rann aus einem Teich, auf dem ein Knecht im Rahm herumfuhr und den Rahm abſchöpfte, in das Tal hinab. Fäſſer mit Rahm rollten von einem noch höheren Berg auf die Alm herab, und wenn ſie hier ankamen, war der Rahm gebuttert. Die Butterſtriegel glitten in einer Holzrinne zum Hof ins Tal. Dort mußten die Krapfen im brodelnden Fett mit Heugabeln umgewendet werden, und wenn das Geſinde Türkenſterz aß, mußte eine Küchenmagd in der Schüſſel herumſteigen und die Mulden ausheben, in die das Schmalz geleitet wurde.

In der Nähe dieſes Bauernhofes ſtand eine Fichte, unter der zwölf Männer ihre Senſen dengeln konnten, ohne daß einer den anderen hörte. Und wenn eine Eichſtag von einem guten Schützen mitten ins Herz getroffen wurde, kam ſie in ihrem Fall erſt am nächſten Tag unten auf der Erde an.

Viele Wanderer lehrten in dem Hofe ein, und ſie wurden in die große Stube geführt, in der man von einer Wand kaum zur anderen ſehen konnte. Die Bauersleute bewirteten ſie reichlich mit Roggenbrot, Sechſfleiſch und Moſt, ſetzten ſich zu ihnen und fragten ſie nach der weiten Welt. Die dankbaren Gäſte erzählten, aber ſchließlich hatten ſie doch alles berichtet. Weil nun die Leute immer noch mehr hören wollten und ſie ſelber nicht ſchweigen und undankbar ſcheinen mochten, begannen ſie zu lügen, daß ſich wirklich die Balken an den hölzernen Decken bogen.

Sie berichteten, wie fröhlich die Welt in ihrem Wohlleben geworden ſei und daß die Menſchen das Weinen verlernt hätten. Trauer, Krankheit, Armut wären abgeſchafft worden, und zum guten Ende kam es bei jedem Gaſte heraus, daß die Erde ein einziger Garten voll Frieden und Glück geworden ſei.

Da kam eines Abends ein alter Mann auf den Hof. Er wollte am nächſten Tage wieder über die drei Berge in das jenseitige Tal wandern und hat um ein Nachtlager. Bereitwillig führte man den Gaſt in eine Kammer. Vor dem Schlafengehen ſetzten ſich Bauersleute und Geſinde zu ihm, um zu hören, was ſich in der Welt draußen zugetragen hätte. Er erzählte lange, aber endlich ſtand er auf und ſagte: „Nun weiß ich nichts mehr.“

Da drängten ſie ſich an ihn heran und baten, er möge noch nicht aufhören. „Ich habe nicht mehr geſehen und nicht mehr gehört“, entgegnete er ihnen. „Was tun die Menſchen in der Welt?“ fragte der Bauer. „Sie ſtreiten und raufen, ſchlemmen und betrügen“, ſagte der Wanderer. Da wurde es ringsum ſtill.

„Ist die Erde nicht ein Garten?“ unterbrach die Bäuerin das Schweigen. „Ein Garten, in dem Unkraut wächst, wo er nicht verwildert und zerstört ist“, klagte der alte Mann.

„Könnt Ihr nicht ein wenig lustig lügen?“ bedauerte eine Magd. „Nein, das kann ich nicht.“ — „Müßt Ihr denn so traurig sein?“ warf ihm ein Knecht vor. „Ich weiß es nicht anders.“

Da erlosch die Stubenlampe, und Donner krachte durch die Nacht. Der Wanderer spürte kühlen Wind über sein Gesicht wehen. Er öffnete die Augen und sah die Sterne durch die dichten Nadeln glänzen. Er lag unter einer riesigen Tanne, und es war ihm, als habe er eben von einem schönen, sonderbaren Bauernhofs geträumt.

Das Donauweibchen

Die Lieder der Donaufischer, die auch heute noch an den Ufern des Stromes von Passau bis Wien ertönen, sind von einer seltsamen, diesem Land fremden Schwermut. Das war nicht immer so. Vor vielen hundert Jahren waren sie hell und fröhlich. Nur in einer Nacht, die so schön und so mondklar war, daß diese Schönheit fast bedrückend auf den Herzen der Fischer lag, wollte sich kein Lied formen, es war, als läge ein Bann auf aller Brust.

Da stieg plötzlich mitten aus der ungetrübten Klarheit des Wassers ein Nebel auf, von einer nie gesehenen Zartheit, durchsichtig und doch verhüllend, und die Fischer sahen gebannt auf das duftige Gebilde und konnten die Blicke nicht davon lösen. Plötzlich aber formte sich der Nebel zu einer Gestalt, die immer festere Formen annahm, und mit einem Mal stand ein wunderschönes Weib mitten unter den Fischern, die den Atem anhielten vor Staunen und Entzücken.

„Warum seid ihr so still?“ fragte sie mit einer eindringlichen und doch wie aus weiter Ferne tönenden Stimme. „Ich bin's gewohnt, eure Lieder bis in mein Schloß am Grund des Stroms zu hören. Heute war alles still, da komme ich, um euch zu fragen, was euch fehlt.“ Fragend schaute sie nun in die Runde.

Die Fischer brachten kein Wort der Antwort hervor, sie sahen nur noch immer gebannt auf das zarte Weib, das sich in einem seltsam schwebenden Tanzschritt zu regen begann. Dann begann es zu singen, ein überirdisch schönes Lied, so schön, wie es die Fischer noch nie gehört hatten und doch wieder so vertraut, daß es ihnen Fröhlichkeit ins Herz goß, und sie leise anhuben, mitzusingen . . .

Und auch ihre Stimmen waren mit einem Mal so klar und schön, daß es ihnen schien, ein anderer, Ueberirdischer, sänge für sie . . . Und dann begannen sich auch die Glieder zu regen und wurden leicht und zart, und sie wußten kaum, daß sie sich regten, und Lied und Tanz wurden ihnen eins, sie fühlten die Erde nicht mehr und waren leicht wie der Wind, die Nachtigallen oder die Wolken des Himmels.

So ging es die ganze Nacht. Aber als der erste Morgenschein über den Türmen von Krems aufstieg, da umhüllte langsam eine Nebelwolke das schöne Weib, gedämpfter Klang das Lied, die Wolke schwebte dem Wasser zu, stand noch über dem Spiegel eine Weile im wachsenden Licht und versank im Fluß.

Die Fischer sangen und tanzten noch ein wenig weiter, aber sie fühlten bald, wie rauh ihre Stimmen, wie ungefüge und schwer ihre Glieder wurden, sanken nieder auf die kalte Erde und fielen in einen dumpfen, bleiernen Schlaf, aus dem sie erst die hohe Sonne erweckte.

In der nächsten Nacht warteten sie in wachsender Sehnsucht, aber das Donauweibchen kam nicht. Auch in der folgenden, nächstfolgenden und in allen Nächten blieb es still, das holde Wunder war für immer vergangen. Trotzdem sie Lied um Lied sangen, um sie zu rufen in immer flehenderem, schwermütigerem Ton, sie kam nicht wieder.

Deshalb sind auch heute noch die Lieder der Fischer, die sie da und dort in mond hellen Nächten singen, so traurig zu hören, wie kein anderes Lied in diesem hellen, bunten Land.

Die Märchen sind aus: „Kärnten, deutscher Süden“ von Josef Friedrich Perkonig. Leykam-Verlag, Graz.

Die Zeichen brennen

Text: Baldur von Schirach

Melodie: Fritz Sotke

Die Zeichen brennen, laßt unjer Glück bekennen
 von Österreichs Bergen bis zur grauen See.
 Des Reiches Herrlichkeit wie strahlt sie weit
 von Österreichs Bergen bis zur grauen See.

Des Führers Namen
 sei Anfang uns und Amen
 von Österreichs Bergen bis zur grauen See.
 Und wir sind seiner wert
 mit Pflug und Schwert
 von Österreichs Bergen bis zur grauen See.

Die deutschen Lieder,
 sie reißen Grenzen nieder
 von Österreichs Bergen bis zur grauen See.
 Vor Deutschland alle gleich,
 ob arm, ob reich
 von Österreichs Bergen bis zur grauen See.



VIER BUBEN SPIELEN Bergsteigen

Ein Bote stieg vom Berg herunter, trat in die Schulkammer und rief: „Der alte Tschurtschenthaler ischt g'storben. Sollst läuten, Schulmeister!“ Da legte der Schulmeister Michl Schott das große gedruckte „E“, das er in der Hand hielt, weg, ermahnte die Kinder, inzwischen brav zu sein und lief über den Friedhof hinüber zum Glockenturm, um dem alten Tschurtschenthaler die Sterbeglocke zu läuten.

Er griff um den Glockenstrick. — Höllischer Teufel! Der Strick von der Totenglocke war nicht da, weg, als hätte ihn der böse Feind verschlungen. Der Schulmeister starrte zu dem leeren, schwarzen Loch in der Decke der Glockenkammer empor, aus dem sonst der Seilschwanz niederhing. Aber das Loch war schwarz und leer, wie halt ein Loch ist, sonst nichts . . .

Und — da standen ja noch andere Löcher in der Decke . . . Der Strick von der Ahterglocke war weg. Der Strick von der Elferglocke war weg. Nichts war zum Läuten da. Nicht einmal der Strick von der „Großen“. Vier leere schwarze Löcher starrten auf den Schulmeister herab.

Eine Weile schaute der Michl Schott zu den Löchern empor. Dann wußte er es. „Sakrabueben ös!“ fluchte er und trat hinaus auf den Friedhof. Richtig! Oben in der Glockentube hockten vier Buben, hockten hoch oben, wie junge Adler in ihrem Horst. Sie haben die vier Seile aufgezoogen, damit ihnen keiner etwas dazwischen läuten kann.

Eben bindet der Wasfl, als der Älteste und als der Gescheiteste, mit dem Strick von der Totenglocke den Schwengel der „Großen“ so an ihren Glockenrand, daß sie nicht mehr schreien kann.

„Hansele, kimm!“ sagt der Wasfl jetzt und hebt den jüngeren Bruder auf, daß er mit vorgestreckten Armen den Ring der großen Glocke erreichen kann und über ihren Bauch hinauszappelt. „Hängst?“ fragt er, und als der Hansele nickt, hebt er den jüngsten Bruder, den Seppel, auf die andere Seite der „Großen“ hinauf.

Als die beiden Buben an der großen Glocke hängen, schreit er: „So, Christl, kimm, hiez tüen mier läuten!“ Und nun schwingen die beiden größeren Buben, der Wasfl und der Christl, die Glocke langsam hin und her, daß der Hansele und der Seppel, einmal der, einmal der andere, weit aus der Glockentube hinaushuschen in die freie Luft.

Wie ist das so fein! Auf der „Großen“ hinausreiten in den Himmel, daß zwischen den Füßen durch tief unten der Friedhof liegt und dann durch die Glockentube durch und auf der anderen Seite hinaus in den Himmel und wieder durch die Stube und so hin und her.

„Tüet fester!“ schreit der Seppel und stampft mit den Beinen wie ein junges Roß. „Tüet fester!“ schreit der Hansele auf der anderen Seite . . . Und der Wasfl und der Christl schwingen die schwere Glocke, daß sie blitzrote Köpfe kriegen vor lauter Arbeit . . .

Da sieht der Seppel zwischen seinen Füßen durch ganz unten auf dem Friedhof, winzig klein, den Schulmeister springen und zappeln . . . „Der Schuelmeister steht unten!“ sagt er. „Wo steht er unten!“ lacht der Seppel. „Siehst'n woll?“ fragt er. „Sieh'n woll!“ schreit der Hansele.

Da schreit der Seppel hinunter: „Schuelmeister, kimm auer!“ Und dann der Hansele: „Kimm auer!“ Und wieder der Seppel: „Kimm auer!“

Oh, der Schulmeister Michl Roger kennt sie schon, die vier Buben. Er greift seinen Haselnußern, geht schnell in den Glockenturm und sperrt die Tür hinter sich zu. „So“, sagt er, „hiez hab i sie drein im Schlagele, die Tuifelsvögel, die schlechten!“ Dann steigt er über die Stiege hinauf in die Glockentube.

Der Wasfl oben liegt auf dem Bauch und schaut durch die Löcher hinunter. „Er kimm!“ sagt er, „er schnaußt schon über die Stiegen auer. Den Haselnußern hat er!“ Der Hansele und Seppel springen von der Glocke. „Hiez müß mir flink sein“, sagt der Wasfl, „künst derwischt er uns“, und er wirft den Glockenstrick von der „Großen“ außen beim Kirchturm hinunter, daß er auf das Kirchendaß hinfällt.

„Kimm, Seppel!“ schreit er, und der Jüngste, weil er der Leichteste ist, rutscht an dem dicken Seil hinunter, daß ihm die Haut an den Händen brennt, und schon sitzt er auf dem Kirchendaß. „Halt den Strick!“ befiehlt der Wasfl oben, und nun rutscht einer nach dem anderen hinunter. „Schulmeister, kimm auer!“ schreit der Wasfl als letzter. „Kimm schon!“ schnaußt der Schulmeister.

Wie der Schulmeister über Stiegen und Leitern in den Glockenturm hinaufsteigt, sind die jungen Adler alle schon ausgeflogen. Das Nest ist leer. Er reiß erschrocken seinen alten, weißkopfigen Kopf aus dem Turmfenster . . . „Schulmeister, kimm ober!“ schreit unten der Wasfl auf dem Kirchendaß.

Während der Schulmeister die Seilschwänze wieder durch die richtigen Löcher hinunterläßt, ist ihm die ganze Schulkammer ausgeflogen, und die Buben und Mädels schauen zu, wie die vier da oben über das Kirchendaß hinüberreiten bis hinüber zum Hahn. Jetzt stellt sich der Seppel auf, zupft den alten Wetterhahn bei den goldenen Federn und schreit: „Kikeriki!“ Da läutet die Totenglocke aus, und unten sehen sie den alten Schulmeister aus dem Turm schlappen und mit dem Stecken fuchteln. „Tuifelsbuam, kemmts ober!“ schreit er, „und dös glei!“ Da tut der Wasfl recht scheinheilig und plärzt hinunter: „Schulmeister, mir können ja nimmer ober!“

„Sie können nimmer ober!“ schreien die Schulbuben und laufen ins Dorf und schreien es in alle Häuser: „Bier Bueben hocken beim Hahn aufm Kirchendaß und können nimmer ober!“

Der Schulmeister aber geht hinunter zum Postwirt, daß er die große Brandleiter bringt. „Wiri“, sagt er, „vier Bueben sein mir auskommen und hocken aufm Kirchendaß — die Sakrabueben, und können nimmer ober. Wir mueß'n die Brandleiter nemmen!“

Der Postwirt geht zur Zeughütten und sperrt auf. Die Leut aus dem Dorf steigen daher, und hinten bringen sie schon die große Leiter . . . „Wo sein sie, hast du gsagt?“ fragt der Postwirt den Schulmeister. „Aufm Kirchendach.“

„Aufm Kirchendach sieh i niz“, sagt der Postwirt. „Obergsfallen!“ schreit der Schulmeister erschrocken, „um Gottswillen, hiez sein sie alle hin!“

Aber wie er auf den Friedhof kommt, sieht er eben noch, wie der Waschl, als der letzte, sich zum großen Fenster herunterhängelt und durch das Loch steigt.

Aber das ist alles nichts gegen das, was der Schulmeister jetzt, da er in die Kirche hineingeht, anschauen muß. Ganz zu oberst oben, auf dem schmalen Kirchensims, das, kaum fußbreit, rundum läuft, steigen die vier Buben daher, den Gesicht der Wand zugekehrt, eine Hand gegen die Mauer gedrückt, die andere oben gegen die Decke, bloßfüßig, einer neben dem anderen.

Das ist so schreckbar anzuschauen, daß der Schulmeister hin- und lautmächtig betet: O heiliger Josef und ös Schutzengel, i bitt enk mit aufgehobenen Händen, stehts ihnen bei in dieser großen Not, den Malefizbuben, den grundschlechten. Heiliger Josef, sie sein oben aufm Sims, dö Tuiselsbuam, dö höllischen!“

Oben lacht der Waschl: „Schaug's Bueben, hiez tuet er beten!“ Und sie schauen zwischen den Füßen durch hinunter. „Schuelmeister“, schreit der Waschl, „tue den Stecken weg!“ Da erwacht der Schulmeister aus seiner Andacht und suchelt mit dem Stecken herum. „Des Luederbueben, ös grundschlechten!“

„Tue dein Stecken weg!“ schreit der Waschl. Da legt der Schulmeister seinen haselnussernen Stecken auf den Kirchenstuhl hin.

„Und hiez gehst heim!“ befiehlt der Waschl. Richtig, der Schulmeister geht aus der Kirche, verzittert und verschreckt.

Aber es wachsen viele Haselnußtauden in der Gegend. Für so eine wichtige Sache braucht der Vater einen neuen Stecken . . . Die vier Buben, die oben in der Bubenkammer eingesperrt sind, schauen beim Fenster zu, wie der Vater einen besonders starken abschneidet und herrichtet. Das Geschäft versteht er.

„Wer geht z'erst?“ fragt der Waschl. Der erste kriegt die frische Kraft. Keiner will den Anfang machen. Nun beschließen sie, es dem Vater zu überlassen. Wen er als ersten aus dem

Winkel holt, der muß es gelten lassen und muß die frische Kraft nehmen. Sie hocken zusammen und warten, warten . . .

Unten in der Stube sitzt der Schulmeister und erzählt zum drittenmal der Mutter die ganze Geschichte. Da pfeift etwas hinter dem Ofen; und wie der Vater mit dem Stecken in die Stube zurückkommt, pfeift es wieder, und jemand kommt hinter dem Ofen herfür. Es ist der Vetter, der alte Bergführer.

„Siehst“, sagt er zum Vater, „ich sieh die Sach so: Auf der großen Glocken hängen und in die Luft hutfchen, dös ischt guet für die kleine Zinn. Bal du dort durch den Kamin auentimmst, nachher kimmt so a dickbaucheter Fels daher, a einzwängter. Da mueßt di strecken und auentappen, und nachher hutfchen die Füeh grad so in der Luft, wie bei der großen Glocken.“

Mit'm dicken Seil von der Glockstuben aufs Kirchendach abseilen, dös ischt wieder was, dös a Bergmensch allweil brauchen kann, auf der großen Zinn, aufm Zwölfer, in der Kristallo-Nordwand, überall.

Nachm Kirchendach ummenreiten bis zum Hahn! Siehst, da ischt oben auf der Rotwand a Schneid, a lustige, scharfe Schneid, da hängt der eine Hag auf die Seiten vom Kreuzberg-tal, der andere auf die Seiten vom Fischeintal, und du mueßt ummenreiten, grad wie übers Kirchendach.

Aber dös Beste, dös ischt so al Sims! Wo ja iinstre Dolomiten allsamt so voller Simsln sein, breite und schmale, je nachdem! Bald einer übers Kirchensimsl steigen kann, naher kimmt er ah übers Zwölfersimsl und übers Zinnesimsl und über alle anderen. Därf einer nit kopfschieß sein, bald er über das Kirchensimsl tanzt! — So sieh i die Sach.“

Der Vater horcht aufmerksam zu. „Bergführer ischt lei a Gauklerei“, sagt er. Nach einer Weile aber fragt er plötzlich: „Was hat dir dös Führen tragen den löhten Summer?“ —

„Dreihundertdreiasiebzg Gulden und g'lebt umsünst bei meine Herren!“ sagt der Vetter.

„Drei-hundert-dreia-siebzg Gulden“, wiederholt der Vater, dann unterbricht er sich plötzlich, springt mit einem Satz zur Tür und reißt sie auf. Die vier Buben, eng aneinander gedrückt, wie sie gehorcht haben, so fallen sie mit dem Gesicht voran in die Stube, auf den Boden hin.

Der Waschl steht auf, stellt sich vor den Vater hin. — Der

Vater schaut den Waschl an. Der beißt die Zähne aufeinander und stößt herfür: „Vater, mir warten auf die Schläg!“ Der Vater verzieht aber keine Miene . . . Da steht der Seppese auf und sagt: „Vater, mi z'erst!“ — „Na, mi z'erst!“ sagt der Waschl. „Mi!“ sagt der Christl trohig. Aber der Hansle drängt ihn weg, sagt: „Mi, Vater!“ — „Bei einem mueß i anfangen“, sagt der Vater unwirsch und überlegt. Dann sagt er: „Schuelmeister, der wölle ischt am schlechtesten klettert?“ — „Klettert sein sie alle guat!“ sagt der Schulmeister. „Ischt keiner kopfschieß worden oder zittig?“ Da schrien die Buben alle: „Na, gwiß nit, Vater!“

Da wird der Vater wild, wirft die Buben allesamt aus der Stuben, haut die Tür zu und schreit: „Schuelmeister, i weiß nit bei wöllern i anheben soll! Hau si dir selber, die Bueben!“

Aus „Da Lacht Firo!“, Geschichten aus dem Tiroler Volksleben von Kurt Sprungenschmid; Frank'sche Verlagsbuchhandlung.



Morgens Kathreiner, den Kneipp-Malkaffee trinken, das heißt: den Tag vernünftig beginnen!

Blick in die Welt

Zur außenpolitischen Lage

abgeschlossen am 31. März 1938

Am 18. März fand in Berlin die Reichstagsitzung statt, an der zum erstenmal die deutsch-österreichische Regierung teilnahm. Der Führer gab eine Erklärung über die großen Ereignisse ab und verkündete die Auflösung des Deutschen Reichstags zugleich mit der Neuwahl und Volksabstimmung am 10. April. Der Führer sprach von der Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechtes von Millionen deutscher Menschen. „Recht muß Recht sein, auch wenn es sich um Deutsche handelt.“ Deutschland sei wieder eine Weltmacht geworden. Und keine Macht der Welt könne es auf die Dauer ruhig hinnehmen, wenn an den Grenzen Angehörige des eigenen Staatsvolkes mißhandelt würden.

Der Führer erwähnte die verständnislose Haltung verschiedener Demokratien und internationalen Pazifisten gegenüber dem vollzogenen Anschluß. Dagegen bekennen sich u. a. Polen, Ungarn, Jugoslawien und vor allem Italien zu dem Schritt des Deutschen Reiches. Der Führer dankte Italien für die in den großen Ereignissen erwiesene Haltung, die deutsch-italienischen Beziehungen seien gefestigter denn je.

Englands Hand in Europa

England wünscht Frieden auf den Kontinent. Dieser Wunsch wird bedingt durch die Tatsache, daß England kein Staat mit nur europäischen, vielmehr mit Weltinteressen ist. Es muß ständig danach trachten, Konfliktherde in Europa aus der Welt zu schaffen.

Die Erklärungen des Ministerpräsidenten über die britische Europa-Politik brachten keine Überraschungen. Herausgestellt wurde die notwendige Beschleunigung der Aufrüstung, das Festhalten an den bindenden Bündnisverpflichtungen, an der Freundschaft mit Frankreich und Aufrechterhaltung der Nichteinmischungspolitik. Chamberlain lehnte den Antrag der Sowjetunion ab, eine Konferenz ohne Deutschland, Italien und Japan abzuhalten. England sei nicht in der Lage, der Tschechoslowakei bindende Garantien unter den gegenwärtigen Umständen zu geben.

Vormarsch der nationalspanischen Truppen

Die nationalspanischen Truppen haben in einem glänzenden Siegeslauf in den vergangenen Wochen Erfolge gehabt, die ihnen bedeutenden Geländegewinn, wertvolle Kriegsbeute und die Aussicht auf die Gewinnung des Meeres gegeben haben; die endgültige Erreichung des Meeres würde die Unterbrechung der Verbindung zwischen den beiden ortsprachigen Landesteilen Valencia und Barcelona bedeuten.

Der außendeutsche Bericht

Vollzogene Einigung des Sudetendeutschums

Mit der wunderbaren Wiedervereinigung der deutschen Ostmark mit dem Deutschen Reich zerbrach die letzte große Illusion des Tschechentums, in die sudetendeutsche Gemeinschaft einen Keil zu schieben.

Die deutschen Splitterparteien in der Tschechoslowakei, die sich bisher noch außerhalb der Einheitsbewegung Konrad Henleins hielten, haben sich nunmehr der Sudetendeutschen Partei angeschlossen. Der Landbund besteht heute nicht mehr; sein Vertrauensmann in der Regierung, Minister Spina, ist zurückgetreten; die Mitglieder haben ihren Eintritt in die SDP. vollzogen. Auch die Christlichsoziale Partei hat ihren Anschluß vollzogen und ihren Minister zurückgezogen. Die Sudetendeutsche Partei zählt damit heute 55 Parlamentarier im Prager Parlament und überragt die stärkste tschechische Partei um zehn Abgeordnete.

In verzweifeltsten Anstrengungen hatten die Tschechen versucht, durch die Förderung der kleinen deutschen Parteien, der „Aktivist“, ein Gegengewicht gegen die Einigungsbewegung Henleins zu schaffen. Zwei deutsche Minister gingen sogar in die Regierung. Damit war die Situation geschaffen, die drei Jahre charakteristisch war für die Lage im tschechischen Staate: auf der einen Seite im Lager der Tschechen die deutschen Aktivist, die für die gütliche Einigung mit den Tschechen eintraten, auf der anderen Seite die an Kraft und Stärke ständig zunehmende Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins, die Garantie für die Erklämpfung des deutschen Lebensrechtes im tschechischen Staate.

Am 18. Februar 1937 versuchte Ministerpräsident Hodza, den aktivistischen Parteien durch Versprechungen, die nicht erfüllt wurden, neue Lebenskraft zuzuführen und die sudetendeutsche Einigung aufzuhalten. Das Deutschtum in der Tschechoslowakei hat durch den Zusammenschluß der letzten Tage die Voraussetzung geschaffen für eine endgültige Regelung der deutschen Lebensrechte.

Großfundgebungen der Sudetendeutschen

In Duzenden von Großfundgebungen meldete das Sudetendeutschtum nochmals vor der Welt seine unveräußerlichen Lebensrechte an. Die Beziehung klarer Fronten war notwendig geworden. In der Reichenberger Kundgebung vom 27. März sprach der Abgeordnete Neuwirth. Nach dem Zusammenschluß des Sudetendeutschums sei die tschechische Hegemonie untragbar. Eine Einigung zwischen Tschechen und Sudetendeutschen werde nur auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung zustande kommen können. Das Sudetendeutschtum sei bereit, die englische Vermittlerrolle anzuerkennen, wenn der englische Vermittler seine Informationen von beiden Seiten einhole.

Das gleiche Recht, was der Engländer für sich in Anspruch nimmt, „die Zerstörung jener grundlegenden Dinge zu verhindern, die uns allen am teuersten sind, unsere Freiheiten, das Recht, unser Leben nach unserem Geschmack zu leben, auf Grund eines Lebensstandards, der unserem nationalen Charakter entspricht“, muß auch für das deutsche Volkstum Geltung haben. Neuwirth mahnte Prag, den Zeitpunkt für eine ehrliche Lösung nicht zu verpassen.

Dem Aufruf Konrad Henleins an alle Deutschen in der Tschechoslowakei, sich in die große politische Front der sudetendeutschen Volksgruppe einzureihen, haben tausende Folge geleistet. Aus allen Gebieten des sudetendeutschen Siedlungsraumes werden Massenbeitritte zur SDP. gemeldet. Bauern, Arbeiter, Akademiker verlassen die Splitterparteien.



Ein Pfund Blutwort: Juchel, Lottu und Ammorin

Die Mädels nehmen auf Fahrt stets MAGGI⁵ Suppen und MAGGI⁵ Fleischbrühwürfel mit. Sie wissen: so läßt sich einfach — ohne Mühe — und billig — ein kräftiges wohlschmeckendes Essen bereiten.

MAGGI⁵ SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

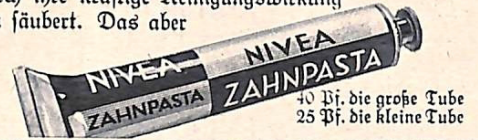
MAGGI⁵ FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.





Geschichte von 2 Runzeln

Frau B. entdeckte eines Tages die erste Runzel. In ihrer Angst vor dem Altwerden überfah sie eine andere „Runzel“, die sie in Wirklichkeit viel älter machte: einige dunkle Stellen an den Zähnen. Wodan aber kamen diese dunklen Stellen? Sie kamen davon, daß Frau B. ihre Zähne nicht auch am Abend putzte. Wenn man immer schöne Zähne haben will, muß man sich die Zähne vor allem abends putzen — und zwar mit einer Zahnpasta, die durch ihre kräftige Reinigungswirkung auch die engsten Rillen und Lücken säubert. Das aber tut die Nivea-Zahnpasta.



739c

Merkwürdige lettische Gesichtsauffassung

Als ein Beispiel jener Veruche lettischer wissenschaftlicher Kreise, die deutsche Art und die deutsche Arbeit im baltischen Raum herabzusehen, ist die Wiedergabe eines Vortrages eines lettischen Dozenten über die Minderheiten Lettlands zu nennen. Der Artikel erschien in der meistgelesenen Tageszeitung „Saunafas Sinas“. Der Lette behauptet: eine echte deutsche Minderheit gäbe es in Lettland nicht, es gäbe nur deutsch-sprechende Letten, die ebenso gut lettisch sprechen könnten. Die heute in den Städten lebenden Deutschen seien nichts anderes, als vom Lande in die Stadt eingewanderte Letten, die eingebürgert wurden!

STREIFLICHTER

Fürs Bübele und Mädle ...

Durch Wogenprall kämpft sich ein Faltboot. Mit muskelbepackten Armen und felsblockhaften Fäusten schwingt ein braunbehemdeter (so seine Zugehörigkeit zur H.S. beweisender) Knabe das Paddel. Jedoch alles ist umsonst, in stachlichten Agaven bleibt es hängen! Wildes Rankengestrüpp windet sich grauig; einer türkischen Schlange gleich hängt über dem Haupte des Ahnungslosen eine fleischfressende Pflanze mit weit aufgerissenem Maul. Wehe dem Armen!

Und dabei ist das freundliche Lagerfeuer so nahe, an einem Dreifuß hängt der brodelnde Kessel, dessen Inhalt sorgsam ein Braungewandeter mit dem Wanderstab rührt. Mit Akkordeon und Laute vertreiben zwei musizierende Büblein dem Koch die Zeit, sonder Harm auf Dornen und Disteln sitzend. Sie sind das gewöhnt!

Dorniges Gestrüpp hindert dem Wanderer den Weg! Rot flammt die Landsknechtstrommel, lieblich schrillt die Querflöte, tapfer gehen die Hiltlerbuben durch den Urwald! Weiß wie die Kragen ihrer Braunhemden, weiß sind die Herzen! Blau blüht die Blume der Romantik; an einem Besenstiel flattert das schwarze Fähnlein. Kraftvoll schwingt sich der rotgeschnäbelte Nar aus den Kumuluswolken, die ihm bis

zum Halse stehen; ein blondstruppiger Pausback pustet aus Leibesträften, doch sieggewohnt trotzt den widrigen Winden das tapfere Knäblein!

Und was ist's mit dem minniglichen Mädlein? Liegt sein Lebensweg gefahrlos vor ihm? Ach nein, auch hier pfeifen die Stacheln an allen Ecken und Enden, auch hier hindern Zauberpflanzen dem Faltboot den Weg, doch blaue und rote Blümlein, buntgefiederte Vöglein, weißbestreute Napfstüchen und feiste Kringel erfreuen des Badfischs Gemüt!

Stolz stapft das BDM.-Mädle mit grünen Wadenstrümpfen durch Didicht und Dorn, in der nervigen Faust das Bambusrohr mit dem weißflatternden Wimpel und schwarzer Sigrune. Mühsam folgt ihre rotbestrumpfte Kameradin, der schwerbepackte Affe steift das Genick, doch zum Blümchenpflücken blieb immer noch Zeit. In der linken Hand den Wanderstab, in der rechten das Bukett, so gehen wir auf Fahrt! Suchhei!!

Heiße, wie die blauschleifengeschmückten Zöpfe fliegen beim Tanz auf grüner Aue! Und süße Träumerei umspinnt uns, wenn wir am handtellergroßen Lagerfeuerlein mit Flöten und Klampfen verharren!

Doch ist das Leben nicht eitel Spiel und Luft, vergiß nicht des Weibes Bestimmung!, mahnt der Zeichner dieser Blätter! Auf dem Schmerzenslager ruht eine Frau, leichten Eitel vor der neben ihr stehenden Medizin verraten ihre edlen Züge, o Sammer, o Not, wer kümmert sich um das Haus? Sieh da, die Ketterin ist nicht ferne, husch, sind die Ärmel hochgestreift, und es hilft das brave BDM.-Mädle. Es badet das Kind, es rührt den Brei, es wäscht die Windlein, es sorget im Haus! Ach ja, was sind das doch für schöne, Lehr- und sinnreiche Bilderbogen! Wenn es dem Verlag doch ferne liegen wollte, ihnen amtlichen Charakter verleihen zu wollen als Nr. 43 Schulentlassungsschein für Knaben, Nr. 44 Schulentlassungsschein für Mädchen.

Nein, wir können nicht ernst bleiben dabei! Zu schön fürs Bübele und Mädle; aber Hiltlerjungen und BDM.-Mädle sehen doch anders aus! Also bitte, Herr Verleger, lassen Sie die Finger davon!



Nicht überängstlich aber vorsichtig!

Gerade kleine, unscheinbare Verletzungen sind — weil oft nicht genügend beachtet — häufig die Ursache ernstlicher Entzündungen. Es gilt daher, auch kleine Wunden richtig zu behandeln: nicht auswaschen, sondern sofort mit dem blutstillenden und keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch“ verschließen. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht er infolge der Querelastizität die Wunde zusammen und fördert auch so die Heilung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

1029



Für die Ferien und das Wochenende

gibt es nichts Hübscheres und Praktischeres als so ein flottes DIERIG-Dirndl; es ist reizvoll gemustert, trägt sich gut und ist kinderleicht zu waschen.

Ohne DIERIG-Stoffe kann man sich heutzutage eine Sommermode überhaupt kaum noch vorstellen; sie haben so etwas Herzhaft-Fröhliches, sie sehen so frisch und natürlich aus, daß sie aus unserer Zeit der Wochenend- und Freizeitbewegung einfach nicht mehr wegzudenken sind.

DIERIG-Stoffe für Sommerkleider aller Art gibt es überall in guten Stoffgeschäften. Wir weisen gern Bezugsquellen nach und schicken jeder Frau auch kostenlos kleine Modenblätter mit den neuesten Sommersachen aus DIERIG-Stoffen.

Christian Dierig A. G.
Langenbielau 112
(Schlesien)



DIERIG-Stoffe erkennt man stets an diesem gesetzl. geschützten Warenzeichen und an dem Kantendruck auf der Rückseite.

Schluß
der
Anzeigen-
Annahme
für
unfere
Zeitschrift
am
30. jeden
Monats



„Du bist immer pünktlich.“ Ja, meine
Uhr ist auf aub dem
Fahrgast!“

Im Fachgeschäft wird man gut beraten. Man weiß, was man für sein Geld bekommt. Die große Auswahl im Fachgeschäft läßt immer die richtige Uhr finden. Das Fachgeschäft steht für die verkaufte Uhr ein. Das Uhren-Fachgeschäft am Platz ist leicht erreichbar.



An diesem Zeichen erkennt man das Uhren-Fachgeschäft

Seit über 35 Jahren ist **Garantol** bewährt. Legen Sie einen Eiervorrat für den Winter ein. Die Eier bleiben rein im Geschmack und lassen sich in der feinen Küche verwenden. Beutel für 120 Eier 45 Pfg.

Bunte
Beyer-Schnitte



Beachtet den Anzeigenteil

Abrador

wäscht Hände „rillensauber“
u. macht frische samtweiche Haut

SS 11 4/38 90/14

Eltern!

Unterrichtet
Euch über
unser Wollen
und Wirken.

Lebt
regelmäßig

„Das
Deutsche
Mädel“

die Zeitschrift
des BDM.

Das ist
richtig!



Hohenlohe

Erbswurst



Zarte Kinder
kräftigt
**Kasseler
Hafer-Kakao**

Schachtel mit 27 Würfeln (40-50 Tassen) nur 90 Pfg.

5 Paar
zerrißene Strümpfe
passend, flachnähtig
ansohlen 3,- RM.
Schuhgrößen angeb.
Franko Lieferung.
Mech. Strickeret
H. Bergerhoff,
Wollschweil i. Brsg.

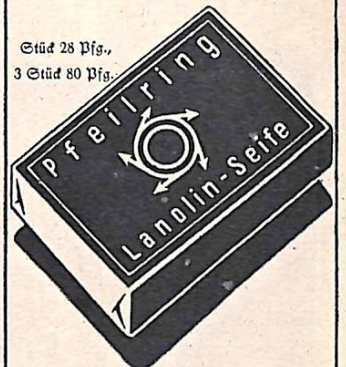
Für Helmband
Fahrt u. Lager
die
**Bärenreiter-
Chorflöte**
RM. 4,-
Verlangen Sie den
Blockflötenratgeber
(32 S.) kostenl. v. d.
Neuwerk Buch- u.
Musikalienhandlg.
Kassel-
Wilhelmshöhe 15.
Reichhaltige Aus-
wahl geeign. Spiel-
musik f. d. Block-
flöte gern z. Ans.



**„Immer „die Gute“
- für sich
und die Kinder.**

„So, Mädel, jetzt bist Du wieder blitzsauber“, sagt die Mutter. Für ihre Erika kann ihr nichts gut genug sein. Darum nimmt sie die seit Jahrzehnten in unzähligen Haushalten bewährte und beliebte Pfeilring-Lanolin-Seife. Da weiß sie, daß sie für ihr Geld immer etwas gleichbleibend Gutes bekommt. Pfeilring-Lanolin-Seife reinigt vorzüglich, schont zarte, empfindliche Haut und ist deshalb gerade das Richtige für die Kinderpflege. Nehmen auch Sie

**Pfeilring
Lanolin
Seife**



Etüd 28 Pfg.,
3 Etüd 80 Pfg.

.. sie ist so gut geblieben!

SPECTROL
entfernt Flecken
aus Wolle, Seide, Leder

Kaffiabaft

natur, gebleicht und in allen Farben.
B a f t m a t t e n, naturweiß und farbig.
Farbentarte und Preisliste kostenlos.
Bitte genau adressieren:
Heinrich Rübenjaal, Lichtensfeld/Bayern,
Höbergasse 7 B.

Tanz-Kleider- Seiden
Muster frei. Samthaus Schmidt, Hannover 53



Deutsche Mädel

Vorbildliches Arbeitsgerät
fördert Eure Leistung!
Arbeitet auf einer Näh-
maschine mit Zickzack-
Einrichtung, also auf einer
PHOENIX KI. 81

einer
PHOENIX aus BIELEFELD
Überinteressante
Arbeiten plaudert
das neue Buch
„Nähen, Sticken“
... für RM. 0.50
(und RM. 0.15
Porto, Vorein-
sendung in Briefmarken) erhältlich von
PHOENIX Nähmaschinen A.G.
Baar & Rempel, Bielefeld

Welch ein
köstliches Gefühl,
frische Wäsche
durch

Persil

P2114/37



Wir backen Plätzchen
aus **Hohenlohe**
Hafermark und -Flocken
wer backt mit?

Sichern Sie sich das neue Backrezeptheft kostenlos bei
Schule-Hohenlohe A. G. Kassel 25

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT
BESTER QUALITÄT



! Achten Sie auf die Schutz-
marke: Das Schachbrett.

Die Haare waschen

aber nicht so oft, wenn die Haare zu bald nachfetten. Diesem Übel hilft man ab, indem man jetzt statt purem Wasser frisch be-reiteten Kamillenabguß verwendet und zwar: 4 Liter Wasser mit 5 gr Kamillen (etwa 3 $\frac{1}{2}$) aufkochen lassen u. seihen. In $\frac{1}{4}$ Liter Abguß wird dann der Inhalt eines Innen-beutels Helipon*) aufgelöst usw. Eine Haar-waschung mit Helipon und Kamillen ist für Haar und Haarboden eine große Wohltat, die man sich leisten sollte.

Helipon

Wertvoll:
2 Wäsch.
für 30 Pfg.

ausdrücklich verlangen.

*) Gemeint ist das milde Helipon-Spezial-Haarwaschmittel — für Blondinen: Helipon „hell“ — für schwarze Haare: Helipon „dunkel“, das jedes Haar wunderbar ver-schönert und den Haarboden gesund erhält. (Ausschneiden und ausprobieren)
Ferner gibt es für ganz Sparsame „10 Pf. Helipon“ mit 1 Waschung.

Schafft Heime für die HJ.



KALODERMA-GELEE, Wozu
BRAUCHST DU DENN DAS?
ICH NEHME IMMER ZITRONEN-
SCHALE FÜR MEINE HÄNDE!



SEI MIR NICHT
BOSE, ABER DAS
SIEHT MAN
DEINEN HÄNDEN
AUCH AN!

JA-SCHON
SIND SIENICHT,
ABER BEI MEINEM
HAUSHALT —



KALODERMA-GELEE IST EIN
SPEZIALMITTEL, DAS IHRE HÄNDE
AUCH BEI ANSTRENGENDSTER
ARBEIT UND KÄLTESTEM WETTER
IMMER ZART UND GLATT
ERHALTEN WIRD.



ABENDS VOR DEM SCHLAFEN-
GEHEN DIE HÄNDE WASCHEN
UND ABTROCKNEN. DANN GLEICH
KALODERMA-GELEE EINREIBEN.



WAS FÜR SCHÖNE UND ZARTE
HÄNDE DU HAST. DAS IST MIR
ERST IN LETZTER ZEIT
AUFGEFALLEN —

Rote und rauhe Hände werden zart und glatt — durch:
KALODERMA-GELEE DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU
RM.-27,-45 u. -90

W 100 26

UNSERE BÜCHER

Deutschland.

Lieder und Sprüche von Heinrich Spitta. Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel/Berlin. 36 Seiten; geheftet 1,50 RM., gebunden 1,90 RM.

In diesem Liederheft hat Heinrich Spitta seine Lieder und Sprüche zusammengestellt, die in einem Zeitraum von sechs Jahren entstanden sind. „Heilig Vaterland, in Gefahren deine Söhne sich um dich scharen“, so beginnt es und führt weiter zu „Erde schafft das Neue“, „Wir gehen als Pflüger durch unsere Zeit“, „Wir sind die junge Bauernschaft“, zu Liedern und Kanons zur Sonnenwende, zu Liedern der Arbeit, bis es ausklingt im „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!“ — Damit ist ein Teil unseres wert-

vollsten Liedgutes zusammengestellt und zugleich ein Stück des Weges gezeigt, den wir in diesen sechs Jahren zurücklegten in unserem Liedschaffen.

Der doppelte Matthias und seine Töchter.

Von Meinrad Lienert. Verlag G. Grote, Berlin. 403 Seiten, Preis 6 RM.

Der Verfasser bringt einen Bauernroman aus den Schweizer Bergen und gibt uns damit einen Einblick in eine einfache, saubere und fröhliche Welt. Das Leben des Bauernoriginals Stump und seiner handfesten Töchter wird so lebendig und bei aller Heiterkeit so besinnlich geschildert, daß jeder seine Freude daran haben muß.

Suse Harms.

Die Aufnahme auf Seite 16 wurde uns von Hans Retzlaff, Berlin, zur Verfügung gestellt.



Kein Mensch kann alles wissen. Jeder von uns muß sich auf Gebieten, die ihm fremd sind, auf die Erfahrung anderer verlassen. Millionen verlassen sich beim Einkauf von Zahnpasta auf den Weltruf von Chlorodont, der seit Jahrzehnten fest begründet ist.

Wer Chlorodont kennt, nimmt es immer wieder.



„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Haupt-schriftleiterin Hilde Wunsche, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niederfachische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M., Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. Dfl. 1 B]. 1938: 151 956; davon Ausgabe Kurmark 6902, Ausgabe Berlin 3640, Ausgabe Hesse-Nassau 4778, Ausgabe Kurhessen 2750, Ausgabe Mittelrand 6730, Ausgabe Sachsen 13 427, Ausgabe Thüringen 4341, Ausgabe Franken 3640, Ausgabe Hochland 3872, Ausgabe Mittelrhe 4054, Ausgabe Mecklenburg 3419, Ausgabe Saarpfalz 2006. — Für Reichsausgabe Pl. 10. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pl. 9.

Das Mädel aus Hessen-Nassau

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 13 Hessen-Nassau

Urberach, unsere neue Werksschule

Das geräumige, sonnige Haus am Ende der kleinen Gemeinde Urberach ist vielen von euch kein fremder Begriff mehr — war es doch einen Sommer lang das Ziel ferienfroher Mädel und Mittelpunkt des Schulungsbetriebes im Untergau Offenbach.

Nun soll die ehemals feudale Systemzeit-Villa ein anderes Gesicht und einen neuen Sinn bekommen: Sie wird zur Werksschule des Obergaues ausgebaut.

Wenn dies Heft zu euch kommt, ist wohl der größte Teil der Vorarbeiten geschafft. Eine helle, freundliche Diele nimmt euch auf und führt in die verschiedenen Räume: Das große Gemeinschafts- und Speisezimmer, den Werk- und Vortragsraum, das kleine Lesezimmer, das wie der Web- und Nähraum sich licht und hell zur Terrasse öffnet — oben die freundlichen Schlaf- räume und im Erdgeschoß Dusch- und Waschgelegenheiten. Rings um das Haus breitet sich sonniges Garten- und schattiges Parkgelände für Sport und Erholung.

Mit der Eröffnung der Schule, die wir unserem Gauleiter zu danken haben, hat der Obergau aber nicht nur einen sichtbaren äußeren Erfolg seiner Arbeit errungen, sondern eine dringende Forderung unserer Arbeit verwirklicht, nämlich: Eine erste und geradezu ideale Möglichkeit geschaffen:

1. Unsere Referentinnen und Führerinnen intensiv in allen Zweigen der Werkarbeit zu schulen,
2. BDM-Kameradinnen das nötige Rüstzeug für ihren späteren Wirkungskreis als Hausfrauen mitzugeben und
3. Erwiesene Talente zu fördern und einer kunstgewerblichen Fachausbildung zuzuführen.

Bald schon werden die dreiwöchigen Lehrgänge beginnen, die unserer Führerinnenschaft die nötigen Grundlagen für die Werkarbeit im Winterhalbjahr mitgeben und der kleinsten Einheit draußen neue Anregungen und Möglichkeiten bringen. Dabei wird die praktische Technik des Webens, der Holz-, Papp- und Lederarbeiten erweitert durch Versuche mit neuen deutschen Werkstoffen, eigenschöpferisches Entwerfen und Zeichnen. Eine enge Verbindung mit Fachkräften des Kunstgewerbes, Beschi-

Ganz im Grünen versteckt liegt die neue, schöne Werkschule



gungen und Lehrfahrten werden der Werkarbeit einen weiteren Rahmen und große erzieherische Aufgaben zu Geschmack, Stilsicherheit und Materialkenntnis stellen.

Dies erfüllt noch in weit größerem Maß der Halbjahreskurs des Winters. Gegen mäßiges Honorar können hier Kameradinnen eine grundlegende Ausbildung und Ausrichtung auf allen Gebieten häuslicher Werkarbeit und deutscher Wohnkultur erhalten. Unsere neue Werksschule maßt sich nicht an, ein Ersatzinstitut für Kunstgewerbeschulen darzustellen oder dem Kunstgewerbe Konkurrenz zu bereiten. Im Gegenteil. Sie wird wirklichen Talenten den Weg zur Fachausbildung ebnen und dem künstlerischen Schaffen des Meisters die Ehrfurcht, aber auch das tragende Verständnis des Laien entgegenbringen.

Und darum bedeutet Urberach für unsere Arbeit sehr viel: Es wird uns helfen, die uns anvertraute Mädelgeneration immer stärker auf nationalsozialistische Kultur auszurichten und im Weben und Fördern schöpferischer Kräfte die Familie von morgen zu bereichern. Emma Paul.

Es gilt ein junges Herz und unsere offenen Sinne . . .

In wenigen Wochen schon steht uns die Hessen-Nassau-Fahrt draußen im Land, das grün ist und voll blühenden Frühlings. Die blauen Taunusberge warten, der weite Westerwald, Laubwälder im Vogelsberg, sonnendurchflutete Odenwaldlandschaft, Rheinhessen in aller Frühlingschöne, die fruchtbare Wetterau und der Rheingau mit duftenden Weingärten. Wir wären nicht jung, wollten wir diese Tage anders nehmen als sie kommen: frei vom Alltag, vom Gewohnten, erfüllt von Neuem und strahlender Gegenwart.

Für viele von euch wird diese Fahrt die erste überhaupt sein, und deshalb sollt ihr vor allem die „Freude am Freuen“ erleben und den Sonnenschein und die ziehenden Wolken. Jegliche Sorge um den täglichen Kampf, alle Mühsal und die kleinen und größeren Kummernisse müssen zu Hause bleiben; was sonst uns noch belasten könnte: die ganze graue Wissenschaft und alle Bücherweisheit, die schließt in eure Schränke. Für die kommenden Tage gilt nur das junge Herz und unsere offenen Sinne! Dann wird uns mehr geschenkt, als ihr in einem ganzen Jahr erstreben und erlernen mögt: das Land ist reich an Dingen und Geschehnissen, die ihr am Arbeitsplatz nicht ahnt, die noch kein Buch zu sagen wußte. Und was ihr draußen fühlt und lebt, das braucht ihr nicht gewissenhaft euch auswendig zu merken. Das sitzt und haftet und geht mit euch.

Wenn ihr im Steinbruch standet, tausende Bohrer und hämmernde Spitzhacken gruben sich in den Berg, dann werdet ihr niemals vergessen, wo der Basalt gebrochen wird oder wie man Ton gräbt oder Schiefer, Grünstein, Kalkstein. Wenn ihr den Fluß rot sahet vom Eisenerz — abends fuhren in langen Radfahrerkolonnen die Gruben- und Hüttenarbeiter in ihre kleinen Dörfer, und der Abstieg am Hochofen glühte auch des Nachts — wenn ihr das gesehen habt, wird euch die Gesteinskarte im Erdkundebuch erst lebendig. Solltet ihr später eine geschickte Abhandlung lesen, vielleicht „Die wirtschaftliche Struktur des Lahn-Dill-Gebietes und seine Bedeutung für das Rhein-Main-Gebiet“ — oder ähnliches — etwas würdet ihr doch davon verstehen, und selbst, wenn sie langweilig geschrieben wäre und gespickt mit Statistiken und fachmännischen Fremdwörtern —

das Bild der Berge, der roten Straßen, der Förderkörbe an Drahtseilbahnen würde wieder wach vor euch.

Oder wir wenden uns nach Westen im Gau: Brücken führen über den Strom, Burgen trogen am Bergwall, Städte, alt und ewigjung, türmen sich vorm Horizont. Stärker als Geschichtswerke es möchten, reden zerstörte Stadtmauern, geschleifte Wälle, Ruinen, durch die der Abendhimmel scheint. Ründen von einem Streit, der seit Menschengedenken um diesen Strom und dieses Land geht: Ein Kampf, den wir Deutsche gegen die westlichen Mächte so oft geführt haben wie untereinander. Mainz, die Stadt am schmälsten Gürtel Deutschlands, an seiner „Wespentaille“; die uns Jungen schon fast wie eine Sage anmutende „Mainlinie“, mit der innere und äußere Feinde den Norden des Reiches von seinem Süden zu trennen gedachten, Worms, ein Sinnbild deutscher Passion: Das sind nur einige, wenige Zeugen inneres Schicksals.

Wer offene Augen hat und vom Ringen der geistlichen und weltlichen Herren weiß, der findet auch die Denkmäler und Zeugen dieses Kampfes. Fast jede Stadtchronik hat dazu zu berichten. Nur als ein einziges Beispiel für die Macht und Reichweite jener Herren: Den Bischöfen von Trier konnte es nach zähem, jahrhundertlangem Bemühen endlich doch gelingen, ihren Besitz bis an die Lahn, bis Limburg auszudehnen; wie ein Keil schiebt sich ihr Land im Flußlauf aufwärts.

Was aber stärker blieb als aller Krieg, alle Not? Die Kraft des Bauerntums.

Wenn ihr in Vogelsberg und Rhön, im Spessart, Odenwald oder in der hessischen Gente die alten Höfe betretet — noch zeigt das Gehöft die ererbte Form, noch hütet die Bäuerin selbstgesponnenes Leinen und eine Sonntagstracht in ihrer Truhe, noch haben die Kinder ährenblondes Haar und helle, klare Augen.

Und darin liegt das eigentliche Leben unseres Landes. Wir können davon nicht große Worte machen, aber ihr werdet es spüren, wenn ihr längst wieder zu Hause seid, vielleicht dann ganz besonders, wenn euer „Daheim“ in eine der großen Städte geflemmt ist. Ihr werdet es wissen, daß ihr eine Heimat habt, wo sie liegt und daß sie immer auf euch wartet.

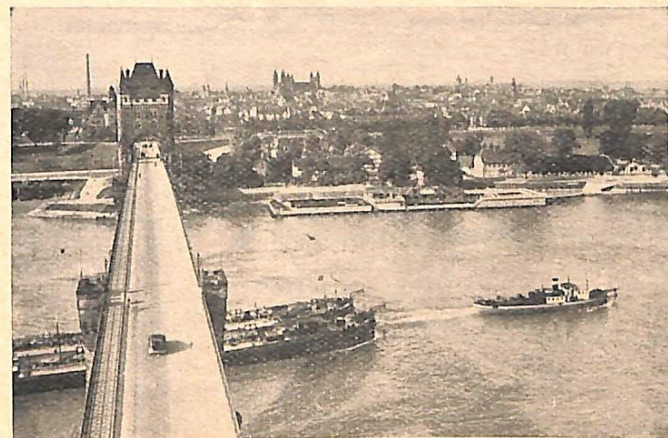
Hedwig Franz.

Worms - ein Schicksal am Strom Deutschlands

Am Kreuzpunkt zweier Weltstraßen

Als Marksteine einer geschichtlichen Straße wachen die doppel-türmigen Tore der Rheinbrücke. Der Strom glänzt bleiern, breit in seiner ruhigen Weite — jenseits fern und bläulich die Höhenzüge des Odenwaldes. Dampfer und Rähne ziehen flußauf, flußab, mit Gestampf und modernen Maschinen, aber die

Eine Straße führt seit alters her über den Rhein



Straße, welche sie fahren, trägt schon seit Jahrtausenden mit Schiffen oder auf Wagentrecks Sehnsucht nach südlicher Sonne oder ein Heimweh zum nebeldunstigen Nordmeer.

Eine andere wichtige Straße ältester Zeit überschneidet hier die Nord-Süd-Richtung: Der Weg, auf dem die Völker von Ost nach West, von West nach Ost strömten, der Weg, der hinüberreicht bis nach Paris, und der in Konstantinopel erst endet. Bodenfunde aus Stein- und Bronzezeit belegen das Alter der Siedlung. Den ersten uns bekannten Namen überliefern antike Schriftsteller: Borbetomagus, Heimstätte der Sonnengöttin einer frühgermanischen Dreimütterreinigkeit: Umbet (Erde), Borbet (Sonne) und Wilbet (Mond). Im Steinbild der „Drei Ewigen“ leben sie noch bis auf den heutigen Tag, nur daß die Kirche sie einst ergriffen und zu Märtyrerinnen aus dem großen Gefolge der heiligen Ursula gewandelt hat. Königstöchter sind sie geworden, Embede, Warbede, Wilbede geheißten, tragen Palmenzweige und Betbücher, aber die Erinnerung an ihr ursprüngliches Wesen ist niemals ganz gestorben.

Damals waren es die Vangionen, ein germanischer Volksstamm, der die Kelten verdrängte. Ihnen entgegen strömten die Römer, jogen den westlich gerichteten Stamm in sich auf, nannten Worms als Hauptstadt des Vangionengaus „civitas vangionum“.

Die Stadt entstand neu. Die Ostweststraße, die bis ins Donaugebiet führte, wurde ausgebaut, wurde Heerstraße. Worms blühte auf unter römischer Herrschaft.

Im dritten Jahrhundert mußten die Römer das rechte Rheinufer preisgeben. Die Zeitenwende des vierten Jahrhunderts brachte verstärkten Kampf. Nach dem Jahre 400, als der große Vandaleneinbruch viele römische Städte zerstörte, fiel auch Worms.

Ein römischer Kaiser rief nun — nach bewährtem Rezept — einen anderen germanischen Stamm gegen die Vandalen zur Hilfe: die Burgunden. Ihr König Gunther nützte in späteren Jahren die immer mißlichere Lage der Römer und erklärte kurzerhand sein Volk hier am Rhein für unabhängig, machte Worms von neuem zur Hauptstadt, baute seine Stellungen aus und versuchte das Reich auszudehnen bis tief hinein nach Gallien. Ein römischer Kaiser trat ihm entgegen: Aetius. Dann zogen — wahrscheinlich von den Römern gerufen — Hilfsvölker von der Donau, „Sunnen“ die Ostweststraße herauf und vernichteten das Königsgeschlecht. Die überbleibenden Burgunden wanderten nach Süden ab.

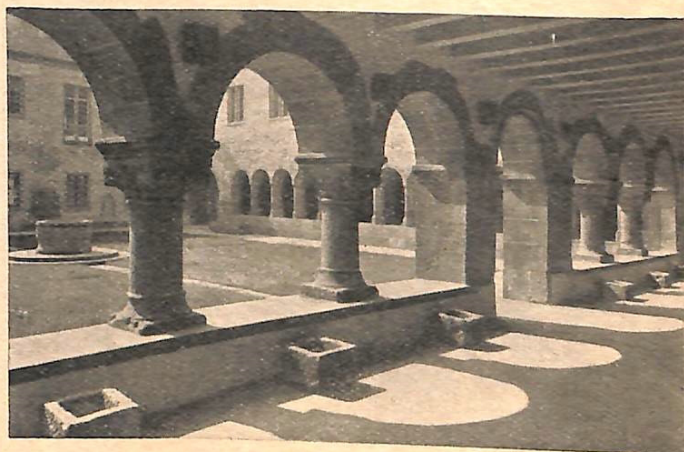
In alten Liedern lebt der König weiter, lebt seine Stadt und seine Helden. Das Rosengartenlied nennt mit der Stadtbezeichnung einer Chronik auf das Reich Gunthers „Burguntriche“.

Die Herrschaft der Römer zerbrach mit dem Tod des Aetius. Alemannen drangen über den Rhein vor, Franken zogen von Norden kommend zu beiden Seiten den Strom herauf. Im Wormser Land entschied der Frankenkönig Chlodwig durch seinen Sieg die Ansprüche beider Stämme.

Brunihildis, „gottlose Königin“ und Heldin des Nibelungenlieds

Aus den blutigen Wirren um die Macht innerhalb des merowingischen Königshauses ragt einer, dessen Größe von Schatten

Im Kreuzgang des Sankt-Andreas-Stiftes



frei blieb: Sigibert. Er wurde ermordet auf Anstiftung der Königin Fredegundis.

Die Gemahlin, eine burgundische Prinzessin Brunichildis, wuchs nach seinem Tode zu einer jener Persönlichkeiten, deren Liebe zu leidenschaftlich, ihr Wille zu gewaltig sich auslebte, als daß Priester und Gelehrte den Sinn solchen Daseins zu fassen vermochten. Aber das Volk vergißt sie nie, erzählt ihre Geschichte weiter, hat die Stätten ihres Wirkens bald geheiligt und ruht nicht eher, bis eine jüngere Zeit zu ihnen findet. Dann erhalten die einst so Verdammten wohl öfter den Heiligenschein oder gehen mit Lorbeerkränzen in die Geschichtswerke ein. Das Volk jedoch bewahrt sie treulich in Sage und Legende. Es tut nichts, daß die Wissenschaftler das fröhliche Rankenwerk der Phantastie entblättern und abpflücken können; tief im Inneren blüht ihr Eigenstes, ihr Wesentümlisches.

Ein Lehtes auszusagen über Brunichildis vermag keiner. Die „gottlose Königin“ heißt sie, zehn Herzöge und Große fielen unter ihrer Hand, als sie das Erbe der Söhne und Enkel, ein sich in Machtkämpfen zersfleischendes Frankenreich verteidigte. Sie hat große Strafen gebaut, in vielen Kirchen die Zeugnisse damaliger Kultur hinterlassen, dem Land eine neue Blüte geschenkt. Noch als Siebzigjährige ritt sie in Männerrüstung an der Spitze ihres Heeres Chlothar II. gen Paris entgegen und — unterlag. So hat der Gegner ihre dämonische Macht gefürchtet, daß er sie lebend von vier Pferden zerreißen ließ, und noch die Gebeine verbrannte.

In ihrer gegensätzlichen Stärke verkörpert sie die Zeit, in der das Germanentum noch ungeschwächt eine nur halbberstandene christliche Lehre auf sich nimmt und im Ringen mit eigenem Wesen seine alten Gesetze in der Erfüllung fremder Glaubens- und Grundzüge lebt. So herrlich jung und unerbittlich hart, aber mächtig über die Zwiespälte klingen heute noch die Verse des Nibelungenliedes, das in dichterischer Schau ihr Schicksal mit dem des Königs Gunther verbindet, der zwei Jahrhunderte vor ihr fiel.

Wenn wir Heutigen ehrfürchtig werden vor ihrer Gestalt, ist es nicht das Schwelgen in melancholischer Verehrung, dann sehen wir mehr als die tragischen Verknüpfungen jenes „Es fand in Leid sein Ende, was Liebe einst begann“. Aber wir bekennen uns damit zu denen, die ihr Leben so gingen, wie es ihnen aus Innerstem vorgezeichnet war, und die am Schicksal groß wurden vor ihrem Volk.

Als treueste Stadt des Reiches im Brennpunkt der Welt

Von allem Glanz zu sagen, den das mittelalterliche Worms gesehen — wer könnte das? Von den Festen Kaiser Karls an, seinen Reichsversammlungen, dem Auszug gegen die Sachsen und gegen die Bayern, vom machtvollen Prunk der Hohenstaufenzeit bis hin zum Einzug Maximilians, der als ein Maienkönig im Kranz von roten und von weißen Blumen in die Stadt einritt, bis hin zu jenem Reichstag Kaiser Karls des Fünften, vor dem ein Luffter sprach und mit Standhaftigkeit das Wissen und Gewissen eines deutschen Menschen zu vertreten verstand! Und dennoch ist es nicht der Goldglanz solcher Zeiten, der die Stadt heraushebt aus der Vielheit deutscher Städte. Das muß vielmehr die Treue sein, mit der die Stadt zum Reiche stand, die mit der Herrlichkeit des Reiches aufblühte und abgestorben ist.

Seit jener Zeit, wo ein salischer Herzog, Konrad der Rote, gegen die Hunnen zog, die er selber gerufen wider den Kaiser, seit der Zeit, wo er den Weg seiner Pflicht fand, Frieden machte mit Kaiser und Reich und die Schlacht auf dem Lechfeld führte, — da ist die Stadt gebunden an das Ganze, hat sie niemals ein eigenes Streben gefannt, sondern nur ihre Treue. Konrad ist gefallen, der Tod hat alle Schuld gelöscht, noch heute ruht er unterm Dom in seinem Steinsarg, ein stiller Wächter dieses Bodens.

Nach den Herzögen hat der Kaiser in den Bischöfen treue Vasallen und „Reichsstatthalter“ gefunden. Lange Zeit waren die Wormser Bischöfe Kanzler des Reiches. Der mächtigste unter ihnen, Burchard, baute den Dom.

Aber als die geistlichen Herren erstarkten und ihre Sonderstellungen festigen wollten, wandten sich die Bürger ab und kämpften einen jahrhundertelangen Kampf gegen die Vertreter der Kirche. Schon unter Heinrich IV. begann es. Niemals zuvor und danach hat eine Stadt dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation einen größeren Dienst erwiesen als



Die drei Ewigen — Embeda, Warbeda, Willbeda

die Stadt Worms dem Kaiser Heinrich. Arm, verraten von den Fürsten, im Fluch des Bannes kam er.

Die Wormser rüsteten ihm das Heer und schenkten ihm so den Sieg. „Ich habe gesehen, daß sie in der größten Gefahr des Reiches mit der größten, herrlichsten Treue bei mir ausgeharrt haben, obwohl ich sie weder mündlich, noch schriftlich, weder persönlich, noch durch einen Boten oder sonst irgendwie zu diesem Beweis ihrer Treue aufgefordert habe“, sagte er von ihnen.

Lange nach seinem bitteren Ende fand im Wormser Konkordat der Streit zwischen Kaisertum und Papsttum seinen Abschluß. In der Stadt Worms aber ging der Streit noch viele Jahrzehnte hin und her zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft. Selbst wenn die Kaiser, schwach und auf die Hilfe des Alerus gewiesen, die Belange der reichsfreien Stadt nicht vertreten konnten, hielten die Bürger stand, hielten die Reichsfreiheit gegen den Bischof, gegen die Landesfürsten für das Reich. Inbrünstiger und leidenschaftlicher ist nirgends dieser Gedanke aufgelodert als hier, wo die Bürger lieber ihr eigenes, dem Bischof zum Trutz errichtetes Rathaus, das „schönste Haus der

Welt“ verbrannten, eh daß sie es ihm als dem rechtmäßigen Herren der Stadt überliefern hätten.

Das Reich zerbrach, die Stürme des Dreißigjährigen Krieges vernichteten die Stadt. Worms blieb sich selber treu. Wie es vor langem den Bischof Johann von Dalberg abgewiesen und alle seine Kriegsnot tapfer getragen mit dem Spruch „Lieber frei unter Opfer und Kämpfen, als im schmachvollen Frieden Knecht“, so stolz und seines eigenen Weges bewußt lehnte es das Ansinnen des Pfälzer Kurfürsten ab, der nach dem Westfälischen Frieden die Stadt als seine Residenz beherrschen wollte. Die Klugen werden allezeit über solche Torheit schelten, aber größer als menschliche Klugheit und geschäftige Berechnung blieb der Glaube an das Reich und der Wille zur Ehre.

Letzte Prüfungen, Untergang und nun — ein neuer Glaube

848 war Ludwig der Deutsche gegen Karl den Kahlen gezogen, 925 wehrte Heinrich I. den Vorstoß Karls des Einfältigen ab. Unter Ludwig XIV. gewinnt die alte Ost-West-Straße neue Bedeutung: Nach jahrhundertelanger Ruhezeit beginnt der alte Kampf um den Rhein. Frankreich mußte sehen, daß ihm das Land nicht bleiben konnte. Aber ehe man es dem Nachbar gönnte, sollte es als eine herrenlose Wüste liegen. Im Jahre 1689, am Pfingstdienstag, wurde die Stadt zerstört: Die Häuser verbrannt, alle bedeutenden Bauten dem Erdboden gleichgemacht, der Dom unterminiert. Nur durch Zufall unterblieb die Sprengung. Das Innere aber brannte gänzlich aus. Da war es Nacht geworden über der Stadt. Was tausend Jahre gebaut, das fiel an einem einzigen Tage.

Erst ganz allmählich kehrten viele der Bürger zurück, richteten sich Bischof und Rat wieder ein an den alten Stätten. Eine Zeit des Aufbaus begann. Der Dom erstand neu, ein wundervolles Schloß, viele Kirchen und der Bürgerhof. Worms war ein kleines idyllisches Städtchen geworden.

Die Französische Revolution brachte plötzlich und vollkommen unerwartet den endgültigen Untergang. 1797 fiel Worms mit allem linksrheinischen Land an Frankreich, wurde ein Kantonsstädtchen im Departement Donnersberg.

Dann löschte sich das Deutsche Reich von selber gänzlich aus: Franz II. legte die Krone nieder. Mit Napoleon stand Frankreich am Rhein.

Fürstbischof und Rat gingen, die alte Freiheit hatte ihren Sinn verloren. Worms wurde ein Dorf. Zwischen dem Straßenpflaster wucherte das Gras, die Ziegen weideten an der Stadtmauer. Was noch an Altem geblieben, wurde verschleudert, die Kriegslasten zu zahlen. Die Kirchen riß man nieder, verwandte die Steine als Baumaterial, oder machte Scheunen und später für die aufblühende Industrie Fabriklager daraus.

Dann kam die Stadt in den Schutz des Großherzogtums Hessen. Bismarck brachte ein neues Reich, und mit dem Reich wuchs die Stadt wieder empor. Handel und Industrie entwickelten sich, Wissenschaft und schöne Künste fanden eine Heimstatt.

Dann — mitten im Aufbau — kam der Krieg. Am 4. Dezember 1918 zogen die Besatzungstruppen in Worms ein. 12 Jahre dauerte die bittere Zeit. Worms mußte sich von neuem als die alte und getreue Stadt erweisen.

Heute ist alles anders. Nicht daß die Stadt ihre wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten überwunden hätte; aber der alte Glaube steht wieder.

Nirgends klingt uns die Botschaft der Stadt an den Führer stärker ins Herz, als wenn wir die Stadt verlassen den Sommerabend von der Rheinbrücke aus über den Türmen herabsinken sehen: Mächtig die Tore und im Halbmond des Bogens die Silhouette des Domes, eine Erinnerung an die Zeit, da der Himmel über hundert Türmen blaute und alle Glocken ehern laut von Stolz und Trost und Treue klangen:

„Hier, wo das Reich zuerst erblühte und wo es in seiner Macht und Herrlichkeit war — hier ist es nie vergangen. Es lebte als heiliger Traum in der Seele des Volkes. Es blieb sichtbar in den Denkmälern der Vorfahren. Feierlich steht es in Liedern und Geschichten. Einer erzählt es dem andern, der Vater dem Kinde. Tiefers als aller Zwist je reichte, wurzelte das Wissen um das Reich, das ewig ist wie der Rhein. Nun aber weiß das mütterliche Land und die Stadt und jeder im Volk mit zitternder Freude: daß wiederkehrt das Reich, das einst hier ausging. Und die Jahrtausende werden hell vor dem aufgehenden Tag.“

Hedwig Franz.

Aufn.: Foto Füller (3), Obergau Hessen-Nassau (1)

FRANKFURT



Buttermilch In ihr sind alle kraftbringenden und Aufbaustoffe in reichen Mengen enthalten, besonders Eiweiß, Salze und Vitamine. Ein köstliches Getränk, das die Verdauung fördert 1 Ltr Buttermilch hat den gleichen Nährwert wie 7 frische Hühnereier. 1/4-Ltr.-Flasche kostet **nur 16 Pf.**

Milchversorgung Frankfurt a. M.
gemeinnützige Gesellschaft m. b. H.
Weismüllerstraße 27-29

Stell Euch in den Dienst der NSV.

DARMSTADT

Kleiderstoffe
Seidenstoffe
Mantelstoffe
DARMSTADT

Stamer

Waschstoffe
Baumwollwaren
Samte
Ludwigstr. 11

HANAU

Brüder-Grimm-Buchhandlung
Ernst Schoele
HANAU Markt 5

Werbung
ist ein Helfer zum
Erfolg!

WIESBADEN

ANTON DANKER

Wiesbaden, Kirchgasse 21 Anruf 2 10 26
Das Haus f. neuzeitliche Teppiche u. Innendekoration

DAMEN-BEKLEIDUNG

das große Spezialhaus
mit der überragenden Leistung

Gibbrich & Co

WIESBADEN • Langgasse ECKE Marktstraße

Das älteste Spezialgeschäft
Photohaus Ch. Tauber
20 Kirchgasse 20

FÜLLHALTER
BRIEFPAPIERE
● Koch am Eck

Vorschriftsmäßige
BDM-Kleidung
M. Thurecht
Kirchgasse 18 Telefon: 21327

Wilhelm Sandel Metzger
Wiesbaden, Wörthstraße 14
Telefon 25479 **Spez. Cornedbeef**

Nächster Anzeigenschlußtag
am 31. April 1938

Vorschriftsmäßige
BDM-Kleidung
Sporthaus Else Heuss
Luisenstraße 44 — Fernruf 29014

FRANKFURT



Frankfurt/M.
Zeil,
Ecke Stiftstraße

DAS HAUS FÜR BEKLEIDUNG UND AUSSTATTUNG



Kein - aber fein



Gewürzhuchen

1/8 l (8 Eßl.) Öl
250 g Zucker
1 gest. Teel. (3 g) Zimt
1 " " (3 g) Nelken
1 Fläschchen Dr. Oetker's Backöl Zitronen
50 g Kakao

200 g rohe gerebene Möhren
500 g Weizenmehl
1 Päckchen Dr. Oetker's „Backin“
2 Eßl. Wasser
etwa 1/8 l Milch
75 g Zitronat

Öl, Zucker, Gewürz und Kakao werden gut miteinander verrührt. Dann fügt man die Möhren hinzu und rührt das mit dem „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl abwechselnd mit der Flüssigkeit hinein. Zum Schluß gibt man das in feine Würfel geschnittene Zitronat in den Teig und füllt ihn in eine gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Kastenform. Backzeit: 60-70 Minuten bei Mittelhitze!
Bitte auskühlen!

mit

**Dr. Oetker's
Backpulver
„Backin“!**

Kranken- und Säuglingspflege

Krankenpflege

Das Karlsruher Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenschwester oder Wirtschaftschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 19 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Anmeldungen an die Schwesternschaft des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz, Karlsruhe (Baden), Kaiserallee 10.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Willehadhaus, Bremen, Osterstraße 1

Krankenpflegeschule im eigenen Krankenhaus, nimmt Schwesternschülerinnen mit guter Schulbildung, Alter 18-30 Jahre, zur kostenlosen Ausbildung auf. Außerdem werden gut ausgebild. Schwestern als Urlaubsvertretungen mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesternschaft eingestellt. Bewerbungen mit Lebenslauf und Lichtbild an die Direktion.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz

Kathol. Cecillienhaus Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 87, nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinnen auf. Meldungen an Frau Döring.

Deutsches Rotes Kreuz, Katharinenhaus Lübeck

nimmt Schwesternschülerinnen für die staatl. anerkt. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. Schwestern für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.

Anfragen (mit Rückporto) an Oberin Schäfer, Lübeck, Molltestraße 18.

Deutsches Rotes Kreuz

Schwesterenschaft Elisabeth-Haus, Bremen, Bentheimstraße 18,

nimmt Krankenpflegeschülerinnen zu. kostenlosen Ausbildung auf. Auch wird gut ausgebild. Schwestern als Urlaubsvertreter für Kranken- und Säuglingspflege mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesternschaft eingestellt. Bewerb. mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin.

DRK., Schwesternschaft für Säuglings- und Krankenpflege, Hannover Erwinstraße 7,

nimmt Schülerinnen zu unentgeltlichen Ausbildung (2 1/2 Jahre) und gut ausgebildete Schwestern auf. Lebenslauf, Zeugnisse, Bild und Rückporto an die Oberin.

Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Kassel,

nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Schwesternschülerinnen auf. Alter: 18-30 Jahre. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin, Kassel, Rotes Kreuz, Hansteinstraße 29.

Deutsches Rotes Kreuz Alice-Schwesterenschaft Mainz G. B.

nimmt Schwesternschülerinnen zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege u. auch ausgebildete Schwestern auf. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Clementinenhaus Hannover

nimmt jederzeit Schwestern-Schülerinnen mit guter Schul- und Allgemeinbildung, 18-30 Jahre, auf. Anfragen mit ausführl. Lebenslauf, Schulzeugnissen, Bild u. Rückporto an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Saarbrücken,

nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als Schwesternschülerinnen auf. Ebenso werden zur Zeit tüchtige, gut ausgebildete Schwestern als Probenschwestern für ein Krankenhaus im Rheinland gesucht. Bewerbungen mit Lichtbild, Zeugnisabschriften, Lebenslauf u. Rückporto an die Oberin, Saarbrücken, Robert-Koch-Straße 2.

Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes, Berlin-Lankwitz, Fröhenstraße 75/77.

Abt. I: Schule z. Ausbildung von Schwestern, leitende Stellen

Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerkt.) f. jü. Mädchen u. a. hauswirtsch. Kurse

Abt. III: Kurze Fortbildungs- u. Wiederholungskurse für Schwestern

Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres. Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond. Programm. Schöne Lage d. Anst., i. gr. Garten gel.

Fortsetzung dieser Rubrik umseltig

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Ergeb. Haushaltungsschule Meinersdorf

Gründliche hauswirtsch. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft. Befreit vom 3. Berufsschuljahr.

Deutsches Landerziehungsheim

für Mädchen, Schloss Gaienhofen am Bodensee, über Naboltszell. Oberschule und Haushaltungsabteilung.

Fortsetzung dieser Rubrik umseltig

Schuhe sparen, Leder pflegen Nimm Erdal Schuhcreme

Gymnastik - Turnen



Reichmann-Schule, Hannover staatl. anerkannte Ausbildungsstätte f. Deutsche Gymnastik. 2jährige Berufsausbildung, Gymnastik, Sport, Tanz, Hannover, Eichstraße 10. Prof.

Gymnastikschule Deligisch, Wl.-Dahlem, Wildpad 18, am Walde Berufsausb. mit staatl. Abschlussexamen. / Gymn. hauswirtsch. Fernjahr - Vorseminar / Varenturie / Internat - Externat - Prof.

Gymnastikschule Mebau Berlin-Schöneberg Annabruker Str. 44, 71 19 15, jetzt auch Zehndorf-West, Alexanderstr. 17, 84 14 42, mit Zientnat. Berufsausbildung. Ferienkurse.

Wenzler-Schule, Hellerau. Ausbildungsstätte f. Deutsche Gymnastik. Leitung: Hildegard Watzmann. 1. Berufsausbildung - Staatl. Abschlussprüfung. 2. Gymnastisch-hauswirtsch. Schulungs-jahr. Eintritt Oster und Herbst. 3. Ferien- u. Fortbildungskurse in Zehndorf Wutzrow (Meißen). Ausf. u. Prospekt: Schulheim Hellerau bei Dresden.

Werbt für Eure Zeitschrift

Beziehe Dich bei Anfragen usw. auf Deine Zeitschrift!



Harmonika-FABRIK Hess Klingenthal liefert an Privat.

Alle Musik von Hess Nachb. Klingenthal 1976

So urteilen unsere Schüler:

Schon nach 6 Wochen schreibe ich englische Briefe.

Ich fing mit meiner Schulgrammatik an, doch bald ließ ich die Arbeit liegen, denn ich sah keinen nennenswerten Fortschritt. Darauf bestellte ich bei Ihnen den „Kleinen Touffaint-Langenscheidt“ Englisch. Und schon jetzt, sechs Wochen nach Beginn des Studiums, schreibe ich englische Briefe und kann kleine alltägliche Gespräche führen. Ich bin vollkommen mit Ihrem „Kleinen Touffaint-Langenscheidt“ zufrieden und werde ihn überall aufso wärmste empfehlen.

Matia Schlitter, Nieder-Ohmen, (Hessen-Darmstadt), Mierlauer Str. 16 (3. 37)

In Englisch eine 1!

Ich möchte Ihnen auf diesem Wege mitteilen, daß ich mit Ihrer Methode „Der Kleine Touffaint-Langenscheidt“ Englisch gute Erfolge erzielt habe. Zu Michaelis hatte ich meine englische Note nach Durchnahme von nur zwei Briefen schon um eine Nummer (auf 2) heben können. Auf dem Weihnachtszeugnis bekam ich in Englisch eine 1! Mein Lehrer wundert sich vor allem immer wieder über meine gute Aussprache.

Erich Fries, Schüler, Dessau, Zerbster Str. 12 (10. 1. 36)

14 Tage Sprachunterricht

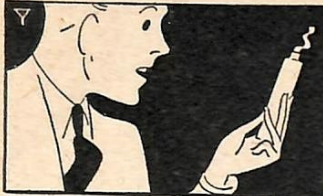
nach der bewährten Methode Touffaint-Langenscheidt vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende, die aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenliegendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen Lehrmaterial f. 14 Tage kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgelandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

LangenscheidtsVerlagsgesellschaft, Langenscheidt (Prof. G. Langenscheidt) K.-G. Berlin-Schöneberg 976

Ich erfuhr um Zustimmung der im „Deutschen Mädel“ angebotenen Probekur. Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Name:
Ort u. Post:
Straße:



Was hatte er denn erwartet?

Er war verreist und hatte längere Zeit diese Tube BIOX-ULTRA zu Hause im Badezimmer unbenutzt ohne Hütchen liegen lassen. Nun erwartete er, daß die Zahnpasta hart geworden wäre. Er war nun überrascht, als genau das Gegenteil der Fall war. Das ist bei BIOX-ULTRA aber selbstverständlich, denn diese ausgezeichnete Sauerstoff-Zahnpasta wird nicht hart. BIOX-ULTRA bleibt immer gebrauchsfähig, spritzt nicht und ist so ergiebig, daß 1 cm zur Zahnreinigung genügt!



Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft der Albertinerin, Leipzig e. V.

mit staatlich anerkannter Krankenpflegeschule nimmt junge Mädchen im Alter von 18 bis 33 Jahren mit guter Schulbildung als

Lernschwestern

auf

3jährige theoretische und praktische Ausbildung in der Krankenpflege mit staatl. Prüfung. Veruliche und allgemeine Weiterbildung, bei besonderer Eignung Spezialausbildung. Auch gut ausgebildete

Schwestern

werden jederzeit eingestellt. Meldungen mit selbstaufgezeichneten Lebenslauf und Lichtbild sind zu richten an

Frau Oberin,
Leipzig C 1, Marienstraße 17.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf/ Sa. Ausbildung von Lernschwestern für die Staatl. Kliniken und Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar und August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den 18 Kurs Ausbildung kostenlos. Taschengeld und freie Station wird gewährt. Nach 2jähr. Ausbildung und anschließ. Staatsexamen staatliche Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- und Altersheime. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Mut, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Anfahrtsf: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) bei Dresden.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Grenzmark Landesberg (Warthe)

nimmt jederzeit gesunde, auf erzogene junge Mädchen für die Krankenpflege auf. Meldungen sind zu richten an die Oberin, Landesberg (Warthe), Friedberger Straße 16 a.

In der staatlich anerkannten Diätischule der Heilstätten Beelitz der Landesversicherungsanstalt Berlin in Beelitz (Mark)-Heilstätten können sofort, spätestens bis Ende April dieses Jahres, Mädel im Alter von 20-30 Jahren als

Diätischülerinnen

eingestellt werden. Die Ausbildung der Schülerinnen dauert 2 Jahre. Den Abschluß bildet die Prüfung als staatlich anerkannte Diätistinnen. Neben vollkommen freier Station werden im ersten Ausbildungsjahr 15 RM., im zweiten 25 RM. Varentschädigung brutto gewährt.

Bewerberinnen, die im Besitz der mittleren Reife sein müssen, fordern Einstellungsbedingungen an bei dem Verwaltungsdirektor der Heilstätten Beelitz in der Mark.

Kassel, Ev. Größelfeminar Sozialpädagog. Seminar.

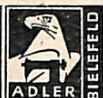
Hauswirtsch. Vorstufe 1 Jahr, für Abit. 1/2 Jahr. Aindergärtin-Vor- u. Kurkurs 2 J., für Abit. d. dreijähr. Frauenschulen Sonderlehrgang 1 J. u. 1/2 J. Prakt. Jugendleiterinnenkurs 1 J. Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse Apr. u. Okt. Prof. d. K. Tierf. Oberin.

Die Schwesternschaft Marienheim vom Deutschen Roten Kreuz

nimmt ja. Mädch. mit gut. Schulbild. als **Schwesterntschülerinnen** auf. Die Ausbildung erfolgt in der hauswirtschaftl. und pflegerischen Vorstufe des Mutterhauses und anschließ. in der staatlich anerkannten Krankenpflegeschule. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildungen auf den verschiedensten Gebieten. - Arbeitsgebiete: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser. Anträgen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten an Oberin o. Ehrenhold Berlin NW 7, Schumannstraße 22.



Sie ist ganz begeistert
denn mit ihrer **ADLER** kann sie auch sickacknähen, Knöpfe annähen, stücken u. stopfen!



KÖCHSADLERWÄRMASCHINENVERKEG BIELEFELD

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Landesdienstungsheim für Mädchen + Burtenvadi- Windeltal (Nähe Augsburg)



a) 6kl. Oberschule bzw. Lyzeum nach den Richtlinien der neuen Schulreform
b) Frauenschule (1. Apr. besetzt, 1. Sept. n. Plätze frei) Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. Gesund. Lage, Park, Sport- u. Tennisspl. Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung



So jung und schon erste Kraft

Schon zur Schulzeit konnte sie auf ihrer ERIKA des Maschinenschreibens erlernen. Das war für ihren Beruf die erste und beste Grundlage. Heute ist sie ihrem Chef eine unentbehrliche Mitarbeiterin. Diesen raschen Aufstieg verdankt sie ihrer



Fordern Sie kostenlos die interessante Druckschrift Nr. 1962 von der
A.-G. VORMANN
SEIDEL & NAUMANN
Dresden

Haushaltungsschule in Nördlingen in Bayern

1. 11klassige Hauswirtschule Ziel. Mittlere Reife. Eintritt nach 7 Schuljahren oder später.
2. Haushaltungsschule - 9. und 10. oder 11. und 12. Schuljahr
3. Hauswirtschaftliche Frauen-Jahres- und Halbjahreskurse.
4. Einjähriger Haushaltungslehrenkurs mit staatlicher Prüfung.
5. Winterkurs für Landmädchen Beginn Mitte Oktober u. November, auch Januar
6. Schülerinnenheim für Schülerinnen der städt. Schulen. Leitung: Heuendellebauer, Telefonisten

N.S. - Sozialpädagogisches Seminar des Amtes für Volkswohlfahrt - Gau Ostpreußen Königsberg (Pr.) und Allenstein (Litpr.)

Neue Lehrgänge zur Berufsausbildung:
in Königsberg:
Aindergärtnerinnen und Sortnerinnen Stern 1938
Jugendleiterinnen Stern 1938
Volkspflegerinnen Oktober 1938
in Allenstein:
Aindergärtnerinnen und Sortnerinnen Stern 1938
Ainderpflegerinnen Stern 1938
Schülerinnenheime angeschlossen.
Auskunft erteilt das Sekretariat in Königsberg (Pr.), Ratelfinden 32/36.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Märktisches Haus für Krankenpflege

(im Augusta-Hospital, Berlin NW 40, Echarnhorststraße 8) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1/2 Jahr Vorkurs: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körpererziehung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbertrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt. 2 Jahre krankenschwesterliche Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.

Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielfältige Spezialausbildungen je nach Begabung. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Post.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Dranen

sucht gebildete Lernschwestern ab 20 J. Lebenslauf u. Porto an die Oberin, Wiesbaden, Schöne Aussicht 11.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Ruppertal-Varmen, vieler jungen Mädchen Gelegenheit zur Erlernung der gr. Krankenpflege und der Säuglingspflege. Bewerbungen an die Oberin, Sudhoffstraße 27.

Verschiedenes

Hotel-Sekretär(in), Penk-, u. Keller(in), Geschäftsführer, Büro-, Küchen- u. Saal-angestellte u. a. werden gründl. ausgebildet im prakt. Unterrichts d. priv. Hotel-Schule Pasing-Altenmünster
Praxis im Hause!
Näßige Preise! 50% Fahrpreisermäßigung! Erfolgsurteile, Elternrefer. u. Prospekte frei durch das Direktorat.

LETTE - VEREIN

Berlin W 30, Viktoria-Luise-Platz 6

Im April 1938 beginnt wieder ein
Lehrgang
zur Ausbildung von **Gutssekretärinnen**
und **Gehilfinnen**
für **Amts- und Gemeindeverwaltungs-
geschäfte**
Dauer ein halbes Jahr
Auskunft, Anmeldung: Verwaltung wochentags 10-11 Uhr, außerdem Dienstags, Mittwochs und Freitags nachm. 4-5 Uhr, Dienstags abends 6-8 Uhr.
Fernruf 259701 • Prospekte unentgeltlich

Musikinstrumente a. Art

- BDM.-Gitarren
- Blockflöten,
- Harmonikas
- usw. preiswert und Qualität.
- Katalog frei
- Ratenzahlung!

Max & Ernst Fischer,
Werkstätte,
Markneukirchen Nr. 48



Die weltberühmte
HOHNER
10 Monatsrat.
Gratis-Katalog m. 150 Abbild.; alle Instrumente in Originalfarb.
LINDBERG
Größtes Höhner-Verständnishaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
heißt das Mittel, das auch Ihre hartnäckigen
Dummfalten
und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt. Mk. 2/10 Trca
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg, 83

Seit 1880 bewährt
Syndetikon
Schon für 10 Pf. allerorts zu haben